

Straßen aus Zucker

Auf der Straße, auf Insta, aufs Maul: Protest hat viele Gesichter

Zahnlose Tiger: Wie Protest gezähmt wird

Sex vorm Wasserwerfer? Eure wildesten Protesterfahrungen

Der große Selbsttest: Welcher Protesttyp bist Du?

»Aktivismus kommt von Action«: Interview mit Pöbel MC

Klimakrise, Terror, Krieg

und dann auch noch Faschos im Parlament: Alles ganz schön abgefuckt.

Dennoch gibt es viele, die sich nicht mit diesen beschissenen Verhältnissen abfinden wollen und dagegen protestieren: in der Schule, im Betrieb oder auf der Straße. Die sich organisieren, über ein ganz anderes Ganzes nachdenken und streiten; die Ungerechtigkeiten anprangern und für Freiheit, Gleichberechtigung und ein gutes Leben für alle eintreten; und die bei all dem Kampf auch nie die (kritische) Solidarität mit ihren Mitstreiter:innen vergessen. Und die dafür sorgen, dass wir trotz der miesen Ausgangslage zu hoffen wagen.

Diesen Menschen und Organisationen und ihrem Protest ist diese Ausgabe gewidmet.

Wir haben uns und Euch gefragt, wie Protest aussehen kann – und wie er aussehen sollte, damit endlich alles anders wird. Wir freuen uns sehr, dass Du das Ergebnis dieser Diskussionen jetzt in Deinen Händen hältst: die 17. Ausgabe der SaZ! Viel Spaß beim Lesen!

Impressum

Um Frauen und nicht-binäre Personen sichtbar zu machen, verwenden wir in unseren Texten statt der männlichen Form neutrale Begriffe (z.B. Studierende) oder den Doppelpunkt (z.B. Kommunist:innen). Warum uns das wichtig ist, kannst Du auf Seite 24 nachlesen.

Wir nutzen die männliche Form immer dann, wenn historische oder aktuelle Situationen tatsächlich männlich dominiert waren oder sind, um damit reale vergeschlechtlichte Machtverhältnisse nicht zu verschleiern (z.B. Burschenschaftler, Diktatoren).

Die Verteiler:innen des Heftes sind nicht mit den Macher:innen identisch.

Eigentumsvorbehalt:

Diese Zeitung bleibt bis zur Aushändigung an den:die Adressat:in Eigentum der Absenderin. »Zur-Habe-Nahme« ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Nicht ausgehändigte Zeitungen sind unter Angabe von Gründen an die Absenderin zurückzusenden.

Inhalt

- 03** »Whose Streets? Our Streets!«
Zur Einleitung
- 04** Alles kann, irgendwas muss
Protest hat viele Gesichter
- 08** Rat & Hilfe von Dr. Zucker
Sprich Dich aus...
- 10** Wie es ist, kann es nicht bleiben
Warum Protest notwendig ist
- 14** Friede, Freude, Eierkuchen?
Lasst uns über Gewalt in Protesten sprechen
- 16** Welcher Protesttyp bist Du?
Der große Selbsttest
- 18** Manege frei für den Staat
Von der Kunst, unseren Protest zu zähmen
- 22** »Aktivismus kommt von Action«
Interview mit Pöbel MC
- 24** Onkel Thomas zur Weißglut treiben
Wie Sprache Protest sein kann
- 26** Protestgeschichte in Bruchstücken
Ein radikaler Zeitstrahl
- 28** All together now – aber wie?
Zum Verhältnis von spontanem und organisiertem Protest





»Whose Streets? Our Streets!« »A, Anti, Anticapitalista!« »Jin, Jiyan, Azadî!«

Auf einer Demo stolpert man schnell über die ersten Protestslogans. Laut schallen sie durch die Straßen. Je mehr sie rufen, desto lauter, desto besser. In den Slogans werden Missstände angeprangert, Forderungen formuliert.

...aber Moment mal, warum eigentlich protestieren?

Widerstand kann viele Formen annehmen. Man findet ihn auf der Straße, manchmal aber auch in Kleidungsstilen, Liedern oder Gedichten. Es gab schon immer Menschen, die sich widerständig gezeigt haben, die im übertragenen Sinne oder wortwörtlich auf die Barrikaden gegangen sind. Allein die Redewendung steht in einer langen historischen Tradition, denn die Barrikade ist im Laufe der Zeit zu einer politischen Ausdrucksform und zum revolutionären Symbol schlechthin geworden.

Protestslogans, Musik, Redewendungen – meistens haben sie Kämpfe begleitet. 1866 wurde zum Beispiel unter Mitwirkung von Karl Marx und Friedrich Engels international die gesetzliche Einführung des Acht-

sturentages gefordert und somit zur allgemeinen Forderung der Arbeiter:innenklasse der gesamten Welt erhoben. Vor über 150 Jahren begannen Frauen wie Minna Cauer, Clara Zetkin und Louise-Otto Peters für ihr Wahlrecht zu demonstrieren. 1911 kämpften Frauen während des »Brot und Rosen«-Streiks nicht nur für gerechten Lohn (»Brot«), sondern auch für menschenwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen (»Rosen«). Die Forderung wurde zu einem Slogan der internationalen Gewerkschafts- und Frauenbewegung und ist heute Teil von Protestrufen, Liedern und Gedichten. 1918 wurden dann das Frauenwahlrecht sowie eine entsprechende Verordnung zur Regelung der Arbeitszeit eingeführt. Diese Errungenschaften wurden im Laufe der Zeit mit Einschränkungen versehen und blieben Teil politischer Auseinandersetzungen.

Auch heute gibt es verschiedene Protestbewegungen und ihre Protestformen sind so vielfältig wie ihre Forderungen. Sie greifen Forderungen von früher auf, führen diese weiter, ergänzen sie oder formulieren sie neu. Ob es nun um Arbeitsrechte, das Frauenwahlrecht oder etwas ganz anderes geht – immer wieder hat es Menschen gegeben, die mit ihrem Protest etwas für uns erkämpft haben. Manchmal direkt sichtbar, manchmal hinter dem breiten Rücken der Siegreichen versteckt. Aber der Blick zurück zeigt uns, dass Menschen ihre Geschichte und ihr Zusammenleben wesentlich selbst gemacht haben, dass sie die Gestaltung und den Umgang mit der Welt in der eigenen Hand haben – dass die Welt veränderbar ist. Im Parlament, auf der Straße, im Zwischenmenschlichen.

Blickt man zurück, haben wir viel erreicht, aber noch nicht genug: denn auch heute zerstört die Art und Weise, wie die Welt eingerichtet ist, die Lebensgrundlagen der Menschen. Die Folge ist eine massive Ungleichverteilung der Menge an Arbeit sowie des gesellschaftlichen Reichtums. An anderen Stellen kommt es zur unmittelbaren Unterdrückung – manchmal sogar zu offener Gewalt und Zwang. Lass uns deshalb gemeinsam überlegen, wie wir die Welt verändern können!



Alles kann, irgendwas muss

Protest hat viele Gesichter

Was ist Protest? Der Duden sagt: »Bekundung des Missfallens, der Ablehnung«, und das sagt alles – und nichts. Denn es kommt ja darauf an, ob für eine bessere Welt ohne Klimakatastrophe und Ungerechtigkeit protestiert wird oder für Dieselmotoren und für ein Gesellschaftsbild von 1933. In jedem Fall kann Protest unendlich viele Formen annehmen. Hier haben wir ein paar Varianten aufgezählt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, sondern als motivierender Rundgang durch den Jahrmarkt der Möglichkeiten. Wo erkennst Du Dich wieder?

Protest kann friedlich sein. Oder unfriedlich

Als Fridays for Future riesige Demos auf die Beine stellte, war das friedlich, und

die ganze Welt sprach darüber. Als sich die Schwarze 15-jährige Claudette Colvin in den USA der 1950er Jahre weigerte, einen für Weiße reservierten Bussitzplatz zu verlassen, da war dieser zivile Ungehorsam ein Riesenskandal – und läutete das Ende der Rassentrennung in den USA ein. Als in Dresden 2011 Autonome, Gewerkschaften und Schüler:innen gegen Nazis auf der Straße waren, da ergab das sowohl brennende Mülltonnen als auch friedliche Blockaden mit Tee und Musik – und gemeinsam verhinderten diese Aktionsformen Europas größten Naziaufmarsch. Als sich Protestierende im Iran mit Molotovcocktails gegen die tyrannischen »Revolutionsgarden« zur Wehr setzten, war das militant – und entflammte die Proteste im ganzen Land weiter. Das Fälschen von

Pässen für Menschen ohne Papiere gilt als ziviler Ungehorsam – und kann den Unterschied zwischen Bleiben und Abschiebung bedeuten.

Wir finden: Das alles kann politisch relevant sein und Vieles kann emanzipatorische Veränderungen hervorbringen. Offensichtlich ist Manches illegal. Mindestens genauso wichtig wie das, was passiert, ist aber das, was später dazu gesagt wird. Denn die Wirkung von Protest entfaltet sich auch dann, wenn die Aktion vorbei ist. Unabhängig davon, ob der Protest friedlich oder ungehorsam ist. Einen eigenen Text dazu findest Du auf **Seite 14**.

Protest kann spontan sein. Oder organisiert

Wenn die Polizei mal wieder jemanden in den Pariser Banlieues erschießt oder wenn öffentlich wird, dass ein Immobilienkonzern haufenweise Leute aus ihren Wohnungen werfen will, dann ist spontaner Protest nicht weit. Menschen, die sich unmittelbar betroffen und oft auch ohnmächtig fühlen, tragen ihre Wut auf die Straße und verbinden sich mit Gleichgesinnten gegen das Gefühl, allein zu sein. Solche spontanen Proteste sind oft sehr emotional, sehr persönlich und sehr heftig.

Protest kann aber auch organisiert sein: Wöchentlich verteilte Flugblätter gegen den Naziladen im Viertel, eine große Demo, zu der tausende Leute mobilisiert werden, oder eine feste Struktur, die stets neue Aktionen hervorbringt. Diese Organisation bietet andere Möglichkeiten als spontaner Protest. Bei Schwierigkeiten lässt sich solidarische Hilfe organisieren, mit stetiger Pressearbeit lässt sich fairere Berichterstattung erreichen. Und mit einer eigenen Strategie lassen sich überhaupt erst politische Ziele setzen und Mittel finden, um sie zu erreichen.

Wir finden es gut, dass es spontane und organisierte Proteste gibt. Dass es dabei unendlich viele Vor- und Nachteile gibt: geschenkt. Mehr dazu findest Du auf **Seite 28**.

Protest kann digital sein

Protest findet nicht nur auf der Straße statt, sondern auch auf Instagram, in Chatgruppen und durch Programmiersprache. Dass die Bilder von Black Lives Matter oder Fridays for Future über Social Media verbreitet wurden, hat nicht nur immer mehr Leute dahin mobilisiert, sondern war oft auch eine Demonstration für sich: Ich stehe für das, was ich hier poste.

Dass die Aktivist:innen im Iran sich über sichere Messengerdienste vernetzen konnten, war für den Protest dort überlebenswichtig. Wenn eine Nazi-Website von Antifa-Hacker:innen gestoppt wird und nur noch Sonnenblumen zeigt oder wenn Donald Trump vor einem leeren Stadion sprechen muss, weil tausende Teenager wegen eines TikTok-Aufrufs online Plätze reserviert haben, dann ist klar: Digitaler Protest kann sehr wirksam sein.

Klar ist aber auch: Das bloße Teilen von Beiträgen ist kein Ersatz, sondern eine Erweiterung zum Real-Life-Protest. Denn so schnell wie Dein Anti-CDU-Meme Herzen sammelt, so schnell ist es auch schon wieder weggescrollt und unter tausend anderen Inhalten im Netz vergraben und vergessen.

Sprache kann Protest sein

Parolen können Kraft haben. Im Kleinen, wenn das »die scheiß Mieten sind zu hoch«-Graffiti am luxussanierten Wohnhaus dessen Unverschämtheiten auf den Punkt bringt, oder im Großen, wenn das »I can't breathe«-Zitat des von der US-ame-

rikanischen Polizei ermordeten George Floyd zum Slogan einer weltweiten Bewegung gegen Rassismus wird. Und wenn Regime in China oder in der Türkei gegen die uigurische oder kurdische Sprache vorgehen – dann wird bloßes Sprechen zum Widerstand. Sprache kann Protest sein. Und Protest ist fast immer auch Sprache.

Auf der anderen Seite kann Sprache aber auch ein Ausdruck herrschender Verhältnisse sein. Wenn zum Beispiel Konservative oder Faschisten auf der ganzen Welt geschlechtsneutrale Sprache verbieten wollen, wird klar: Die Verhältnisse, in denen Frauen oder LGBTIQ-Personen keine aktive Rolle spielen – diese Verhältnisse sollen durch Sprache geschützt werden.

Sprache ist eine Form von Protest und gleichzeitig ein Teil der Welt, die wir besser machen wollen. Lies dazu mehr auf **Seite 24**.

Party kann Protest sein

Wenn an Karfreitag das christliche Tanzverbot ignoriert wird oder Drei-Tage-Wach im Club der Deadline im Job vorgezogen wird, wenn ein Rave als Gegenveranstaltung auf der Straße vor einem AfD-Parteitag stattfindet – was ist das, wenn nicht Protest? Sogar einer, der Spaß macht und auch ohne stundenlange Redebeiträge zeigen kann: Es gibt etwas so viel Besseres als Kirche, Arbeitszwang oder Rassismus. Party kann eine lustvolle Verweigerung gegen das Schlechte sein – ein Streik mit Diskokugel.



KARIES FÜR DAS KAPITAL.

DIE ANTINATIONALE BRAVO KOSTENLOS BESTELLBAR ÜBERALL HIN LIEFERBAR LEICHT VERSTÄNDLICH

Bestellungen an: saz@riseup.net

@strassenausucker_official strassenausucker.tk

Straßen aus Zucker



Die Wirksamkeit des Party-Protests hält sich aber meist in Grenzen. Wenn Du morgens aus dem Club stolperst, dann hast Du Deine eigene Welt während der letzten Drinks vermutlich deutlich mehr verbessert als die Welt da draußen. Drei Tage wach sind eben nicht drei Jahre Revolution, auch wenn es sich so anfühlt. Und die Party-Wägen irgendwelcher Konzerne auf dem Christopher Street Day in Berlin haben nicht mehr viel mit dessen ursprünglichem Aufstand zu tun – in Budapest, Warschau oder ostdeutschen Kleinstädten aber vielleicht schon. Party ist immer so viel Protest wie ihr Widerspruch zur Umgebung, in der sie gemacht wird.

We say: »Please don't stop the music!« Manchmal kann ein Rave die Welt besser machen, manchmal auch nicht. Fair enough. Hauptsache es knallt.

Kunst kann Protest sein

Kinofilme wie »Triangle of Sadness« verspotten die Absurdität des privaten Reichtums. Graffiti-Crews wie IUP bemalen illegal Hauswände und sorgen damit für Irritation im Alltag. Hiphop begreift sich ursprünglich als Musik gegen eine Gesellschaft, in der Schwarze Menschen diskriminiert werden. Die amerikanische Aktionskünstlerin Jenny Holzer präsentiert gesellschaftskritische Themen auf

überdimensionalen LED-Screens. Und 1932 hat der Künstler Max Gebhard das Antifa-Logo entworfen. Heute, knapp hundert Jahre später, ist es auf Stickern eine Zierde für Straßenlaternen auf der ganzen Welt. All das ist Kunst und Protest.

Wir finden das alles nicht unbedingt revolutionär. Im Gegenteil – je erfolgreicher Kunst ist, desto mehr wird sie Teil der allgemeinen Verhältnisse und ihrer Zumutungen. Aber Protest in Kunstform ist etwas Besonderes, denn er kann Leute sehr direkt erreichen und vielleicht auch berühren. Jeder kann einen ganz persönlichen Zugang zu dem finden, was das Kunstwerk für sie:ihn bedeutet. Und sehr viele Leute werden dabei erfahren, dass es etwas gibt, das über die schnöde Normalität hinausweist. Das ist mehr, als manche linke Demonstrationen schaffen – oder viel zu viele viel zu lange Texte! Darüber sprechen wir auch in unserem Interview mit Pöbel MC auf **Seite 22**.

Ein Brief an die Bundesregierung kann Protest sein

Anfang 2023 haben Klimaaktivist:innen einen offenen Brief an die Bundesregierung verfasst. Hier fordern sie Maßnahmen zum Klimaschutz und betonen zugleich ihren Respekt vor den Arbeitsbedingungen der Regierung. In diesem Sinne adressieren sie »in aller Hochachtung« den Herrn Bundeskanzler. Auch das ist Protest. Die Unterzeichner:innen wollen eine bessere Umweltpolitik, sie sind mit der bestehenden nicht zufrieden, und sie wenden sich an diejenigen, die Entscheidungsmacht haben. So weit, so salonfähig.

Aber ganz ehrlich: Glauben die Briefschreiber:innen wirklich, dem Bundeskanzleramt oder Ministerien würde lediglich das Wissen darüber fehlen, dass ihre Umweltpolitik die Umwelt kaputt macht? Glauben sie wirklich, den Kanzler erfolgreich darum bitten zu können, einfach und endlich Vernunft statt Herrschafts- und Marktlogik anzuwenden? Dass tausend höfliche Briefe an tausend Verantwortungsträger:innen soziale Gerechtigkeit erwirken oder die globale Klimakatastrophe abwenden können? Wir glauben das nicht.

Natürlich ist ein offener Brief nicht nur an seine Adressat:innen, sondern auch an die mitlesende Öffentlichkeit gerichtet. Und natürlich kann man Regierungsverteter:innen adressieren – immerhin machen sie Gesetze, an die sich Menschen und Unternehmen sehr oft halten.

Unsere Meinung: Es wäre schon reichlich naiv, umwälzende Veränderungen von den Machtzentren eben der Realität zu erwarten, die verändert werden muss. Der Druck für eine bessere Klimapolitik entsteht auf der Straße und in wissenschaftlichen Studien, am Kohlebagger und in persönlichen Gesprächen. Wenn Du die Arbeitsbedingungen des Kanzlers zum Ausgangspunkt Deines Protests machst, dann kannst Du auch gleich in seinem Vorzimmer arbeiten. Mehr dazu steht im Artikel auf **Seite 18**.

Der eigene Körper kann Protest sein

Persönlicher geht es kaum: Auch der eigene Körper kann Protest sein oder als Mittel zum Protest genutzt werden. Zum Beispiel, wenn Frauen im Iran ihre langen Haare abschneiden und damit gegen die fundamentalistischen Mullahs protestieren. Wenn Menschen mit Sitzblockaden eine Straße blockieren, um einen Naziaufmarsch zu verhindern. Oder ganz einfach dann, wenn Menschen über ihren Körper selbst bestimmen – und entgegen der allgemeinen Erwartung kurze Röcke tragen oder ihre Beine nicht rasieren. Oder wenn eine 15-Jährige in der Provinz zum Punk wird und damit den Ärger von Dorfältesten und Nazis auf sich zieht. Und wenn der eigene Körper das letzte Mittel ist, das noch zur Verfügung steht, können besonders krasse Protestformen entstehen – etwa dann, wenn sich Häftlinge mit einem Hungerstreik gegen ihre Situation wehren.

Wir finden diese Protestformen besonders, weil sie so direkt sind. Die Botschaften werden mit dem eigenen Körper transportiert. Das mag manchmal peinlich und manchmal kitschig sein, aber es kommt meistens an. Und es erfordert oft viel Mut. Vielleicht nicht mit dem Antifa-Button auf dem Punk-Konzert in Berlin-Kreuzberg. Aber ganz sicher als Frau, die sich in

der bayerischen Provinz dagegen wehrt, den herrschenden Schönheitsidealen zu entsprechen. Und dann auch noch einen Antifa-Button trägt.

Protest kann rechts sein

Rechter Protest ist nichts Neues. Doch seit Mitte der 2010er Jahre wird er mehr und gefährlicher – so gut wie überall. Dabei gibt es ein großes Ziel: die Verteidigung von Privilegien. Und zwar der Privilegien der weißen Mutter-Vater-Kind-Familie. Denn hier war man sich lange Zeit recht sicher, dass sich gesellschaftliche Veränderungen schlimmstenfalls im Musikgeschmack der Teenager äußern und dass die Krisen und Katastrophen dieser Welt allenfalls in der Tagesschau zu bemitleiden sind. Doch mittlerweile merken die Menschen, dass man noch nicht einmal in Hannover oder in der sächsischen Schweiz ungestört hinterm Mond leben kann.

Für die Rechten ist genau das ein großes Problem – und zugleich eine gute Gelegenheit. Panisch, aggressiv und teilweise mörderisch brutal versuchen sie, Veränderungen von sich zu weisen: gegen das Geflüchtetenheim, gegen den »Maskenzwang«, gegen Windräder, gegen Schwarze Menschen, die im Tatort plötzlich andere Rollen einnehmen als die von Drogendealern und Putzkräften. All das ist nicht nur eine »Diskursverschiebung«, sondern mündet in einer ganz realen Politik, die Klimaschutz zurückfährt und an den EU-Außengrenzen Migrant:innen in den Tod treibt.

Dass der weißen Mutter-Vater-Kind Familie gar nichts weggenommen wird, dass ohne klimaschonende Maßnahmen auch ihre eigene Welt untergehen wird, dass

das Programm der AfD die meisten ihrer Wähler:innen in noch größere soziale Schwierigkeiten bringen würde, dass viele rechte Argumente auf Lügen beruhen – all das ist rechtem Protest egal. Da eigene Privilegien in Frage gestellt werden, fühlt man sich zu Unrecht benachteiligt und wähnt sich im heroischen Kampf für eine alte Welt, die man allen Ernstes als »Freiheit« verklärt. Das ist fast so dumm wie es gefährlich ist.

Wir sagen: Antifa ist Handarbeit. Es ist eine Zumutung, aber diese völkischen Freaks müssen gestoppt werden. Das ist längst nicht mehr nur eine Aufgabe für die Straße, sondern eine Notwendigkeit bei jedem rechten Kommentar: wehret den Anfängen.

Straßen aus Zucker ist Protest

Und was ist eigentlich mit dieser Zeitung hier? Sie ist gefüllt mit Sprache, Kunst, Unterhaltung, Theorie und Austausch. All das zu entwerfen, zu diskutieren, zu schreiben – und all das hoffentlich nicht zu kompliziert werden zu lassen –, das ist unser Beitrag zum Protest. Dass Du sie in den Händen hältst, das hat auch schon etwas von Protest. Was Du damit anfängst, liegt ganz bei Dir.

Zum Weiterlesen:

Straßen aus Zucker #14: Randalé! Bambule! ...Frankfurter Schule? Zum Verhältnis von Lesezirkel und Straßenkampf. 2018. strassenausucker.tk/2018/12/randale-bambule-frankfurter-schule



Rat & Hilfe von Dr. Zucker

Sprich Dich aus...

**Du protestierst? Sogar regelmäßig?!
Keine Sorge, Du bist nicht allein!**

Du hast Fragen zu Protest, aber weißt nicht an wen Du Dich wenden sollst? Eltern, Lehrer:innen oder Arbeitskolleg:innen sind da nicht unbedingt die erste Anlaufstelle. Bei Dr. Zucker erfährst Du das, was Dir sonst niemand erzählt.

Es ist wichtig, über Protesterfahrungen zu sprechen und sich zusammenzuschließen. Deshalb haben wir verschiedene Menschen interviewt und ihre Erfahrungen aufgeschrieben

Was war deine prägendste Protesterfahrung?

»Auf jeden Fall der G20-Gipfel in Hamburg. Es gab sehr viele schöne und kraftvolle Momente wie den Versuch, mit tausenden Genoss:innen aus St. Pauli zur Elbphilharmonie vorzudringen, aber auch krasse Gewalterfahrungen wie bei der ›Welcome To Hell‹-Demo, die bis heute ihre Nachwirkungen haben. Außerdem sehr prägend sind die ›Ende Gelände‹-Massenaktionen. So viel Liebe und Solidarität habe ich selten bei Aktionen erlebt.«
– **Merve, 25, Neunkirchen**



»Die Räumung des besetzten Hauses ›Topf Squat‹ in Erfurt damals 2009. Das SEK seilte sich mit Hubschraubern auf das Dach ab; es gab Scharfschützen auf der Tanke nebenan und extreme Polizeigewalt. Das Haus wurde nach der Räumung in den Morgenstunden sofort abgerissen. Es gibt einige Leute, die bis heute wegen dieses Erlebnisses mit Traumata zu kämpfen haben.« – **Bernd, 42, Erfurt**

»Mein erster Christopher Street Day. Man erinnert an die Menschenrechtskämpfe in der Vergangenheit, kämpft für Akzeptanz in der Gegenwart und zelebriert die einzelnen Menschen.« – **Claudi, 34, Berlin**

»Die ersten ›Fridays for Future‹-Demos. Da haben sogar die Menschen aus meiner

Kleinstadt gemerkt, dass die jungen Leute an eine Veränderung der Welt glauben.«
– **Lis, 18, Mülheim**

»Als ich gerade frisch Mutter geworden bin, hatte ich mein Baby in der Trage dabei, als wir 2017 die Identitäre Bewegung in Berlin (erfolgreich) blockiert haben. Ich war damals mit einer zauberhaften Bezugsgruppe¹ unterwegs. Prägend war die Erfahrung, als ich das Kleine in der Blockade gewickelt habe und dachte: Wow, Mutterschaft und Aktionismus schließen sich mit dem richtigen Support nicht aus.«
– **Marita, 33, Berlin.**

Was war deine peinlichste oder witzigste Protesterfahrung?

»Das war auf einer kleinen Kundgebung zu Rojava. Aus der Kundgebung entstand eine kleine Sponti². Die Polizei war nur mit einem Wagen vor Ort und der fuhr vor der Sponti. Wir sind immer wieder an Kreuzungen plötzlich doch anders abgebogen. Die Polizei war dann aber schon in eine andere Straße gefahren und musste ständig aufgrund von Einbahnstraßen die Stadt umrunden, um die Demo wiederzufinden und wieder vor sie zu kommen. Hat immer wieder aufs Neue funktioniert.«
– **Juli, 20, Uelzen**

»Spontandemo organisiert, Transpi³ gemalt, Flyer kopiert – am Ende waren sechs Personen da und niemand wollte loslaufen, weil wir zu wenig Leute waren.«
– **Roko, 19, Regensburg**

»Wirklich witzig war das Versinken der Cops im Schlamm von Lützerath.«
– **Bruno, 20, Wuppertal**

»Bei einem Gegenprotest wurde unsere Seite von einer alten Frau mit Handbewegungen provoziert. In Rage habe ich einfach nur so laut ich konnte gebrüllt: ›Du stirbst bald!‹ – was eigentlich eine Anspie-

lung auf die Irrelevanz ihrer Alte-Leute-Meinung sein sollte, aber wie eine Morddrohung klang.« – **Arnold, 28, Dresden**

»Ich fand es früher mega peinlich, wenn ich laut einen Demo-Ruf gebrüllt habe und dann hat keiner mitgemacht. Mittlerweile find ich das nicht mehr so unangenehm.« – **Hamsa, 23, Hannover**



»Als ich als kleines Mädchen mit zwölf auf meine erste Demo gegangen bin, gegen die NPD damals – ausgestattet mit einem riesigen Schild mit dem Spruch: ›Lieg der Nazi tot im Keller, war der Punk mal wieder schneller. Ich wurde dann vom Schwarzen Block adoptiert, den ich auf eine sehr coole Art und Weise ein bisschen scary fand. Damit habe ich noch wochenlang angegeben.« – **Lara, 20, Bremen**

»Auf jeden Fall die Entführung von Bernd das Brot 2009! Als Protest gegen die Räumung des besetzten Hauses in Erfurt haben Leute die riesige Plastikfigur aus der Innenstadt gekidnappt und ein Bekennerschreiben und Video veröffentlicht, in dem Bernd sich mit den Hausbesetzer:innen solidarisierte.« – **Sally, 30, Eisenach**

»Mit 15 habe ich mich politisiert, ziemlich bürgerlich allerdings. Auf einer Anti-Nazi-

Demo habe ich dann einen Antifa-Dude kennengelernt, den ich schon ziemlich hot fand. Jedenfalls ist die Demo irgendwann vorbei, wir am Viben, und ich sag zu ihm: ›Den besten Job heute hat ja die Polizei gemacht. Und der Gute guckt mich richtig entsetzt an, dreht sich auf dem Absatz um und verschwindet spurlos in der Menge. Sehr sad, aber hat mich definitiv radikalisiert. Also, Antifa-Dude, falls Du das hier liest: Good job, bin heute linksradikal (bitte melde Dich)!« – **Larissa, 29, Berlin**

»Demo gegen das ›Fest der Völker‹: Es spaltete sich eine Bezugsgruppe namens ›Bombenteppich‹ ab. Etwa 200 Personen dachten wohl: ›das klingt super‹, und schlossen sich an. Wir rannten alle durch eine Schrebergartenanlage; beim Versuch, über einen Zaun zu klettern, kippte dieser um. Dann stellte jemand fest, dass das Tor daneben einfach offen gewesen wäre. Am Ende half uns übrigens der Pfarrer des Ortes, einer Festnahme zu entgehen.« – **Andi, 28, Jena**

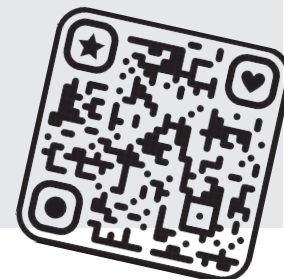
Welchen Rat würdest Du Deinem jüngeren Ich geben?



»Ich würde sagen: Bitte bereite Dich vernünftig vor, zu Deinem Schutz und auch dem der anderen. Geh zu Aktionstrainings⁴. Sowas versetzt mich selbst vorher oft in ein bisschen Panik, aber wenn es

Hast Du Fragen an Dr. Zucker?

Schreib uns bei Instagram, TikTok oder per Mail an [saz@riseup.net!](mailto:saz@riseup.net)



Straßen aus Zucker #17 | Protest

losgeht, tut es super gut, einen Überblick zu haben. Und: kein Rauschmittelkonsum unmittelbar vor oder während Aktionen!« – **Mara, 39, Kiel**

»Gerade bei militanten und eskalativen Demonstrationen ist es wichtig, dass man seiner Bezugsgruppe vertraut. Man sollte nach einem Protest immer die Möglichkeit haben, in Ruhe zu sprechen, damit man das Geschehene nicht allein mit sich ausmachen muss. Das kann einen nämlich manchmal stärker belasten als erwartet. Außerdem würde ich auch als Frau sagen, dass man sich nicht von irgendwelchen selbsternannten Ober-Alphas verunsichern lassen soll (bei Deli-Plena⁵, auf Demos etc.), was manchmal gar nicht so einfach ist und oft sogar frustrierend.« – **Hanna, 31, Rostock**

»Pack Dir Snacks und Wasser ein. Es kann passieren, dass Du in einen Polizeikessel gerätst, und dann ist es gut, Proviant dabei zu haben.« – **Lola, 30, Merseburg**

Good to know...

¹ **Bezugsgruppe:** Die Genoss:innen, mit denen Du gemeinsam auf eine Demo gehst. Ihr bleibt immer zusammen und achtet aufeinander, damit niemandem etwas passiert – und falls doch, dann kümmert Ihr Euch umeinander.

² **Sponti:** Spontane, nicht angemeldete Demonstration. Schau mal auf **Seite 28**, da gibt es einen Artikel dazu.

³ **Transpi:** Banner oder Plakat für Kundgebungen und Demonstrationen

⁴ **Aktionstraining:** Gemeinsame Vorbereitung auf Aktionen (z.B. Übung von Sitzblockaden)

⁵ **Deli-Plena:** Ein Delegiertenplenum ist ein Plenum bei einer Demo, zu dem jede Bezugsgruppe eine:n Deligierte:n hinschickt. Ziel ist es, beispielsweise die nächste Aktion zu besprechen oder eine Info zu verbreiten, die dann zurück in die Bezugsgruppen getragen wird.



Wie es ist, kann es nicht bleiben

Warum Protest notwendig ist

Preise und Mieten steigen, die Durchschnittstemperaturen auch. Wer die Nachrichten verfolgt, hört täglich neue Meldungen über Hunger, Leid, Krisen und Krieg. Allen dämmert inzwischen, dass die Menschheitsgeschichte keine Geschichte des alleinigen Fortschritts ist,

bei der automatisch alles immer besser wird, und dass es nicht einfach so weitergehen kann wie bisher. Protest ist daher nicht nur gerechtfertigt, er ist sogar nötig.

Gegenwärtig werden Gesellschaften rund um den Erdball vor allem über Marktwirt-

schaft und Nationalstaaten organisiert. Das war sicherlich einst eine Verbesserung gegenüber der Leibeigenschaft, Willkür und Kleinstaaterei des Mittelalters und hat großen technischen Fortschritt gebracht.

Längst scheint diese Organisationsweise jedoch hinter den Möglichkeiten der Menschheit zurückzubleiben. Denn Markt und Nationalstaat legen die Spielregeln so fest, dass die Menschen ihr Leben nicht solidarisch bestreiten und zusammenarbeiten, sondern in Konkurrenz zueinander stehen. Und diese Konkurrenz führt keineswegs immer zu besseren Ergebnissen. Im Gegenteil: Sie blockiert an allen Ecken und Enden. Einige Beispiele gefällig?

Die Verteilung von Arbeit

Marktwirtschaft verteilt Arbeit auf eine Art und Weise, die viele Menschen daran hindert, ein besseres Leben zu führen. Arbeit könnte insgesamt viel gleichmäßiger und sinnvoller verteilt werden. Aber stattdessen musst Du im Streit um einen Job Deine Ellenbogen ausfahren. Am Ende arbeitest Du dann überlastet 40 Stunden in der Woche, während eine andere Person arbeitslos ist – oder andersherum.

Mehr Arbeiten als bisher könnten auch von Maschinen übernommen werden. Viele Menschen müssten dann weniger arbeiten und hätten mehr Zeit zum Schlafen, Tanzen oder Lachen. In einer vernünftiger organisierten Gesellschaft, in der wir nicht für eine warme Mahlzeit um Jobs konkurrieren müssen, müsste dabei auch niemand Angst haben, vom Roboter ersetzt zu werden.

Wo jedoch die »unsichtbare Hand« des Marktes die Geschicke lenkt, läuft es eben anders: In der Marktkonkurrenz müssen Unternehmen höhere Profite als ihre Rival:innen erwirtschaften. Und dabei ist menschliche Arbeitskraft für Unternehmen teils günstiger als die Entwicklung, Anschaffung und Wartung teurer Maschinen. Deswegen sollen sich lieber weiter die von den Eigentümer:innen eingesetzten Menschen den Buckel krumm und kaputt schuften.

Auch spielt es auf dem Markt nur bedingt eine Rolle, wie nützlich und sinnvoll

bestimmte Arbeiten sind. So werden etwa hohe Summen in die Werbebranche gesteckt, während es für Deine Großeltern zu wenig Pflegepersonal gibt – weil es auf dem Markt schlicht nicht profitabel genug wäre, ausreichend in diesen Bereich zu investieren.

Darum: Protest.

Die Verteilung von Reichtum

Als Reichtum gelten in der kapitalistischen Logik nur Waren und Money und nicht etwa frei verfügbare Lebenszeit oder ein guter Freund:innenkreis. Geld und der Zugang zu Produkten sind dabei ebenso ungleich verteilt wie die Menge an Arbeit. Das ergibt sich allein schon aus der gegenwärtigen Eigentumsordnung: Einzelnen Privatpersonen gehört etwa die Fabrik für Tofuburger und den meisten anderen Menschen gleichzeitig wenig oder gar nichts. Um auch selbst etwas auf den Teller zu bekommen, müssen die Meisten daher ihre Arbeitskraft an diejenigen verkaufen, denen die Fabrik gehört. Von dem Profit, den sie dabei mit ihrer Arbeitskraft für ihre Chef:innen erwirtschaften, bekommen sie aber in der Regel selbst nur wenig ab. So ergeben sich systematisch Millionen- und Milliardengewinne für Wenige, indem sie die Löhne Vieler drücken.

Ende 2020 besaß das reichste Prozent der Weltbevölkerung etwa 45 Prozent des gesamten Vermögens, die ärmsten 55 Prozent der Menschheit hingegen kaum mehr als ein Prozent.

Das Ergebnis davon: Im angeblich besten aller Wirtschaftssysteme hungern weltweit 800 Millionen Menschen. Und zwar nicht, weil die Menschheit unfähig wäre, genügend Nahrungsmittel herzustellen. Im Gegenteil: Es wird sogar teilweise mehr produziert als tatsächlich benötigt wird. Der Staat setzt Privateigentum in der Regel so durch, dass Besitzende damit anstellen können, was immer sie wollen – auch dann, wenn andere darunter leiden. So werden etwa unverkaufte Lebensmittel vielfach weggeschmissen oder gleich verbrannt – auch, damit das Überangebot die Verkaufspreise nicht drückt. Denn unter marktwirtschaftlichen Bedingungen wird ein Tofuburger nicht produziert, um ihn

zu essen, sondern um ihn zu verkaufen: Hummer, Kaviar und Champagner für Reiche im Überfluss. Und wer sich bereits weggeworfene Lebensmittel aus dem Mülleimer des Supermarkts angelt, wird bestraft.

Teilweise wird dieser Irrsinn sogar noch als nachhaltig gefeiert: Etwa bei einem Bäcker in NRW, der mit unverkauftem Brot seine Öfen heizt, während woanders Menschen der Magen knurrt.

Darum: Protest.

Die Welt brennt

Und die Liste geht weiter: Trockenheit und Dürren, schmelzende Pole und steigende Meeresspiegel, you name it. Die Organisationsweise der Gesellschaft führt zu massiven Umwelt- und Klimaschäden.

Das liegt zum einen am Konsum. Allerdings gibt es erhebliche Unterschiede, wer wie viel zum Klimawandel beiträgt: Die Sängerin Taylor Swift produzierte Berichten zufolge innerhalb eines Jahres mit 170 Privatjet-Flügen 8.239 Tonnen CO₂. Der weltweite Durchschnitt liegt im Vergleich dazu bei gerade einmal 4,7 Tonnen pro Person jährlich. Der Klimawandel würde aber auch nicht einfach aufgehalten, wenn Taylor Swift ab jetzt nur noch Fahrrad fährt.

Viel maßgeblicher als Konsum ist nämlich die Art und Weise, wie produziert wird. Gerade einmal 100 Unternehmen sind für über 70 Prozent der gesamten weltweiten CO₂-Emissionen verantwortlich – dazu zählt beispielsweise RWE.

Auf regulierende Eingriffe der Nationalstaaten darf man dabei wenig hoffen. Die stehen durch die gegenwärtige Wirtschaftsweise selbst in einer (Standort-)Konkurrenz zueinander. Die ökonomischen Gewinne der einen sind dabei die Verluste der anderen. So müssen sie alle stetig dafür streiten, dass ihr eigener ökonomischer Motor möglichst laut brummt – und sei er auch noch so dreckig: Wirtschaftswachstum first, Klimaschutz second. Dabei sind Nationalstaaten gerne auch mal übergriffig und rassistisch: Etwa wenn Olaf Scholz nach Südamerika fliegt, um abzuchecken, wie die deutsche Auto-

industrie möglichst viel vom begehrten Lithium für die Batterien von E-Karren bekommen kann – obwohl die meist indigenen Bevölkerungen vor Ort dagegen protestieren, dass der umweltschädliche Abbauprozess ihre Lebensgrundlagen zerstört.

Vergegenwärtigt man sich die obigen Zahlen, wird schnell klar: So viel Lastenrad fahren und nachhaltig konsumieren kannst Du gar nicht, um auch nur ansatzweise auszugleichen, wie sehr profitorientierte Unternehmen und Reiche die Umwelt verpesten.

Darum: Protest.

Kein höheres Wesen – Schicksal wird gemacht

Wir haben gesehen, dass es genügend Gründe gibt zu protestieren. Aber kann man mit Protest etwas verändern? Oder ist es schon längst zu spät?

Viele Menschen glauben auch heute noch, dass der Lauf der Welt und die Ordnung der Dinge durch ein höheres Wesen oder Prinzip gelenkt wird. Ein Beispiel hierfür ist die Religion: Gott als Hirte, wir als seine Schäfchen. Er führt uns auf unserem Weg – führt dieser uns in Hunger und Elend, sind die Wege des Herrn eben unergründlich. Anderes Beispiel: Du wurdest in Armut geboren? Oder als Kaiser:in? Das wurde lange als Schicksal angesehen. Viele sind auch davon überzeugt, dass die Einrichtung der Gesellschaft einer menschlichen Natur entspricht: Während Wohnungslose kein Dach über dem Kopf haben, weil sie »von Natur aus« faul und dumm sind, fliegt die erfolgreiche Fabrikbesitzerin zum Vergnügen ins Weltall, weil sie fleißig und genial ist.

Seit der Epoche der Aufklärung hat sich aber auch die Erkenntnis durchzusetzen begonnen, dass die Menschen ihre Geschichte selbst gestalten – mit allen historischen Katastrophen, aber auch mit ihren Potentialen. Letztendlich haben wir Menschen die Gestaltung des Zusammenlebens und den Umgang mit der Welt in der eigenen Hand. Das bedeutet: Das Zusammenleben und die Welt sind veränderbar.

Klar, es gibt Spielregeln, auf die der Mensch keinen Einfluss hat: Wir werden alle einmal sterben. Oder: Feuert man über Jahrzehnte tonnenweise CO₂ in die Luft, erhöht sich die Durchschnittstemperatur auf der Erde. Manche Spielregeln ließen sich jedoch verändern – das steht

aber nicht zur Debatte. Zum Beispiel, ob wir mit der derzeitigen Funktionsweise der Gesellschaft einverstanden sind. In manchen Staaten können zumindest die Menschen, denen ein Wahlrecht zugestanden wird, alle paar Jahre ankreuzen, ob: Friedrich Merz? Christian Lindner?



Oder doch lieber Annalena Baerbock? Das Kreuz mag vielleicht einen Unterschied von ein paar Euro beim Mindestlohn machen, der für viele bedeutend ist. Die geltenden Spielregeln als solche kann man damit aber nicht abwählen und sich stattdessen für mehr Mitspracherecht oder nachhaltigere Wirtschaftsmodelle entscheiden.

Warum wir die Verhältnisse durch Protest verbessern können – und müssen

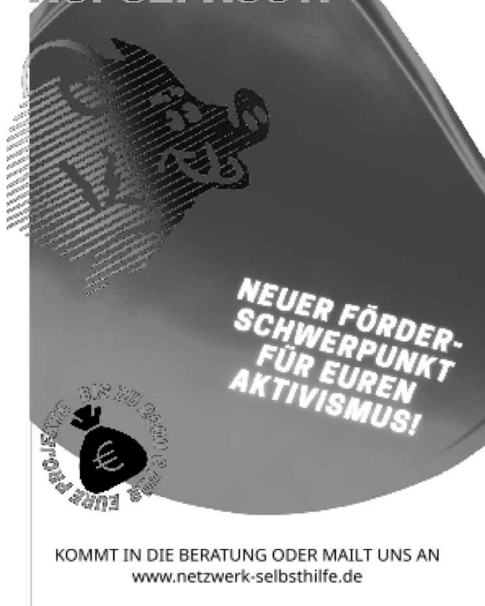
Die marktwirtschaftliche und nationalstaatliche Organisationsweise der Welt erscheint wie ein Naturgesetz. Bestimmt auch in Deinem Schulunterricht: Dann heißt es immer, dass sich diese Form als die beste aller möglichen Welten herausgestellt hat und somit alternativlos sei. Das Märchen vom Ende der Geschichte lässt grüßen. Aber Vorsicht, Spoiler: Solange es Menschen gibt, solange ist auch die Geschichte der Menschheit noch nicht zu Ende geschrieben. Auch wenn sich viele Menschen heute eher das Ende der Welt als das Ende des Kapitalismus vorstellen können: Auch im Mittelalter hatten die meisten Menschen nicht im Sinn, dass es einmal eine Gesellschaft ohne König:innen und Ständeordnung geben würde. Wie die Gesellschaft eingerichtet

ist, ist nicht nur das Ergebnis von klugen Einfällen, Erfindungen und Ideen. Sondern auch die Folge von unterschiedlichen Interessen und somit von politischen Auseinandersetzungen. So wie technischer Fortschritt möglich ist, so veränderbar sind auch politische Kräfteverhältnisse – und damit letztlich auch alle Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens und des Umgangs mit der Welt.

Kleine und punktuelle Verbesserungen sind dabei immer zu begrüßen und Protest muss natürlich nicht immer eine Veränderung der ganzen Gesellschaft zum Ziel haben. Um die vorhandenen Möglichkeiten eines (für fast alle) besseren Lebens zu verwirklichen und die Voraussetzungen für menschliches Bestehen überhaupt zu erhalten, ist aber auch eine Veränderung der Spielregeln nötig. Alleine um den Klimawandel abzubremsen und die Erde auch in den nächsten Jahrzehnten als bewohnbaren Ort zu erhalten, braucht es dringend ein kooperatives Escape Game statt weiterhin Monopoly. Um das zu erreichen, müssen Menschen eine grundlegende Abkehr von der aktuellen Wirtschaftsweise und ihren Logiken durchsetzen – und zwar gegen das Interesse derer, die diese verwalten oder von ihr profitieren (oder beides).

Dafür braucht es politische Kämpfe. Dafür braucht es Protest. Und dafür braucht es Dich.

JUGENDINITIATIVEN AUFGEPASST!



Zum Weiterlesen:

Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW Band 1. 1843/44. Dietz Verlag, 25 € oder gratis online.

mlwerke.de/me/me01/me01_378.htm

Sighard Neckel: Zerstörerischer Reichtum. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 4/23. 2023.

blaetter.de/ausgabe/2023/april/zerstoererischer-reichtum



Friede, Freude, Eierkuchen?

Lasst uns über Gewalt in Protesten sprechen – und über Gewalt in der Gesellschaft

»Wer meint, dass Gewalt und Sachbeschädigung das Gleiche sind, sollte mal versuchen, eine Tür zu foltern.«

Das Zitat von Thomas Ebermann klingt plump? Oder logisch? Oder beides? Die Diskussion dahinter ist es jedenfalls nicht. Denn eigentlich immer, wenn linker Protest die Grenzen des Erlaubten – oder auch nur die Grenzen des Gebilligten – verlässt, dann ist die Empörung groß: »Randalierer!«, »Chaoten!«, »Terroristen!«, »Sinnlos!«.

Auf diese Weise werden selbst junge Menschen, die sich auf die Straße kleben, um für klimafreundlichere Politik und bessere Lebensbedingungen zu protestieren, als böswillige Gewaltverbrecher:innen abgetan. Die Gewalt derjenigen, die mit ihren Autos über die Hände der Demonstrierenden fahren, sie an den Haaren über die Straße schleifen oder ihnen gleich stumpf ins Gesicht schlagen, wird dabei aber kaum als solche wahrgenommen.

Genauso unhinterfragt bleibt oft die Gewalt von prügelnden Bullen oder die Gewalt, mit der täglich Migrant:innen an den EU-Außengrenzen in den Tod getrieben werden. Die Empörung über unfriedlichen linken Protest erweckt den Eindruck, dass es mal eine friedliche Protestkultur gab, durch die Probleme einvernehmlich gelöst werden konnten. Und dass wir in einem eigentlich friedlichen System leben würden. Gewalttätig sind demnach immer »die anderen«. All das ist Quatsch und Heuchelei.

»We didn't start the fire«

In unserer Gesellschaft ist gar nichts friedlich, im Gegenteil: Wir leben in einem strukturell gewaltvollen System, auch wenn das noch so sehr ignoriert wird. Wer hier »keine Leistung bringt«, gilt als Problem. Die Konkurrenz aller gegen alle scheint völlig normal. Von Menschen, die keinen deutschen Pass haben, wird derweil nicht nur Leistung verlangt, sondern permanente Spitzenleistung plus Unterwerfung. Ohne EU-Pass und Geld dürfen Menschen ja eigentlich eh nicht hier sein – unsere Gesellschaft überlässt sie lieber den Folterknästen Libyens, dem türkischen Militär oder den Fluten des Mittelmeeres. Durch den Klimawandel werden indes ganze Regionen von Wasser oder Wüste verschluckt und Millionen Menschen vertrieben, während hier die Kohlekraftwerke munter weiterlaufen. Täglich werden neue Fälle von Gewalt und Rassismus durch die Polizei bekannt. Friede, Freude, Eierkuchen.

Gewalt fällt also nicht einfach vom Himmel, wenn Protest irgendwelche Grenzen verlässt.

Gewalt kommt im Gratis-Abo von Nation und Kapitalismus. Und dann fordern deutsche Innenminister:innen einen »gewaltfreien Protest« gegen die Ungerechtigkeiten der Welt? Das ist nicht friedliebend. Das ist unverschämt.

Ist das schon Militanz?

Fast jeder Protest, der positive Veränderungen von etablierten Strukturen erreicht hat, musste dafür über die Grenzen von Gesetzen und friedlicher Diskussion gehen. Dafür können wir bis zu den Barrikaden der französischen Revolution und noch weiter

zurückblicken, aber auch in der jüngeren Vergangenheit finden sich zahlreiche Beispiele: Als die US-Bürgerrechtlerin Rosa Parks sich 1955 weigerte, das Sitzplatzverbot für Schwarze Menschen in Bussen zu akzeptieren, war das ein Gesetzesbruch und Skandal – und der Anfang vom Ende vieler rassistischer Gesetze. The first pride was a riot, und zwar 1969, als sich queere Menschen im US-amerikanischen Stonewall zusammenschlossen und gegen diskriminierende Polizeigewalt zur Wehr setzten. Und auch Europas größter Naziaufmarsch, der bis 2013 jahrelang in Dresden stattfand, wurde nicht durch freundliches Zureden gestoppt. Stattdessen war es das Nebeneinander von bunten Kundgebungen, kreativen Aktionen von Schüler:innen und brennenden Mülltonnen, das die Demonstration von tausenden Nazis unmöglich gemacht hat. Aber was ist jetzt eigentlich militant?

Militanz bedeutet eigentlich nur entschlossenes Vorgehen und zivilen Ungehorsam, je nach Sprachgebrauch mit oder ohne physische Gewalt. Auch das Fälschen von Pässen wird von manchen als militant beschrieben. Sicher ist: Im Unterschied zu Hooliganismus wird Militanz aufgrund politischer Ziele betrieben, nicht aus Freude an Gewalt.

Who are you to judge?!

»Ab auf die Straße, Du hast nichts zu verlieren!« Das gilt nicht für alle. Wer wie wo wofür und gegen wen protestiert, ist ein riesiger Unterschied. Ob als alleinerziehende Mutter, Call-Center-Mitarbeiter:in, Spargelstecher:in oder im Abschiebeknast – die Möglichkeiten für wirksamen Protest sind verschieden.

Menschen sind eben nicht gleichmäßig von struktureller Gewalt betroffen und haben auch nicht die gleichen Chancen, sich dagegen zu wehren. Gerade diejenigen, die am meisten unter prekären Lebensbedingungen leiden, können oft am wenigsten dagegen protestieren und noch weniger über die geeignetste Protestform entscheiden. Manche können sich weder ein Dach über dem Kopf noch Lebensmittel leisten, wenn sie morgen nicht zur Arbeit gehen. Da bringt auch der Streikaufruf wenig.

»Gewalt ist keine Lösung und das soll sie auch nicht sein«

Als Antwort auf all das entscheiden sich manche Aktivist:innen zu militanten Aktionen, beispielsweise zum Besprayen einer Nazi-Kneipe oder dem Anzünden von Mülltonnen auf der Route einer faschistischen Demo. Davon versprechen sie sich ganz zweckmäßig, dass ohne Nazitreffpunkt und ohne Nazimarsch die Sicherheit für die Menschen in der Umgebung steigt. Manchmal soll durch Militanz auch ein symbolisches Zeichen gesetzt werden – zum Beispiel, indem Farbe auf den Fassaden von Arbeitsämtern verteilt, ein Braunkohlebagger besetzt oder die »rote Zone« eines G20-Gipfels blockiert wird. So unterschiedlich diese Beispiele auch sind: All das sind Grenzüberschreitungen, all das ist illegal – all das ist Militanz.

Zweckmäßige Militanz wird meist durch ihren direkten Effekt gerechtfertigt: mehr Sicherheit durch weniger Nazistrukturen. Symbolische Militanz wird hingegen oft damit begründet, dass die Verhältnisse so gefestigt und die strukturelle Gewalt so erdrückend seien, dass der Protest dagegen »außerhalb« des bestehenden Wertesystems stattfinden müsse. Dieses System verdiene keine konstruktive Kritik, sondern eine destruktive Ablehnung. Ein paar Rapper aus Berlin haben das mal so beschrieben: »Gewalt ist keine Lösung und das soll sie auch nicht sein«.

Um all das gibt es natürlich viele Diskussionen. Doch bei einer Sache sind sich die allermeisten Linken einig: Grundsätzlich ist unser Ziel nicht die Gewalt, sondern ihre Abschaffung – aber dafür braucht es eben eine andere Gesellschaft. In diesem Sinne lautete der Aufruf autonomer Gruppen zu einer militanten Demonstration zum 1. Mai: »Für ein Ende der Gewalt«.

Macker lol

Diese Aktionsformen und Debatten führen aber auch zu einer Ritualisierung und Ästhetisierung von Militanz. Dabei geht es auch um die eigene Selbstinszenierung und das Ausleben von Gewaltfantasien: Dann wird Pyrotechnik nur für den Style oder den eigenen Statusgewinn gezündet, auch wenn die anderen Leute im Demoblock so durch Kollektivstrafen oder eskalierende Polizeige-

walt in Gefahr gebracht werden. In dieselbe Kerbe schlagen Klamotten mit Aufdrucken wie »Nazi Hunter«, bei denen es nur noch um »dicke Eier« geht. Das macht nichts besser, das macht noch nicht mal Nazis Angst – das ist vor allem nerviges Rumgemackere.

Gewalt, Skandal, Protest

Wie Du protestierst, bleibt ohnehin Dir überlassen. Du solltest aber darauf achten, Dich nicht zu Aktionen drängen zu lassen, die für Dich zu viel sind oder nicht zu Deinen Zielen passen. Gleichzeitig lohnt es sich, Verständnis für die Wut oder aussichtslose Situation anderer zu haben: denn nicht alle Menschen können sich aussuchen, was die beste Protestform für ihr Belangen ist – und daraus kann friedlicher oder unfriedlicher Protest in unterschiedlichsten Formen entstehen.

Aber vor allem: Gewalt beginnt nicht dann, wenn Pyros brennen oder Pflastersteine fliegen. Und schon gar nicht dann, wenn Straßen blockiert werden. Gewalt beginnt dann, wenn Profit wichtiger ist als Menschen und Leute vor vollen Schaufenstern hungern. Wenn es ganz selbstverständlich nicht um Solidarität, sondern um Konkurrenz geht. Wenn Menschen an den EU-Außengrenzen und in der Klimakatastrophe ihrem Schicksal überlassen werden, damit wir ungestört weiter Diesel fahren können. Wenn Faschisten in den Parlamenten an Macht gewinnen und all diese Gewalttätigkeiten noch viel weiter treiben.

Diese Gewalt der Normalität ist der eigentliche Skandal. Und dagegen braucht es vielfältigen Protest. Anregungen gibt es überall. Just do it.

Zum Weiterlesen:

Straßen aus Zucker #13: HamburgYeah, Krawall & Remmidemmi. Argumentationshilfen zu ein paar gewaltigen Protesten. 2018.

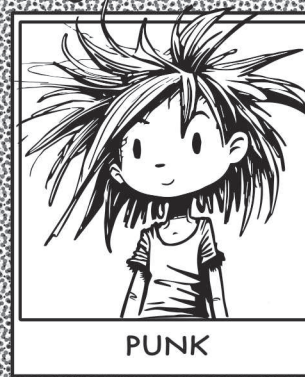
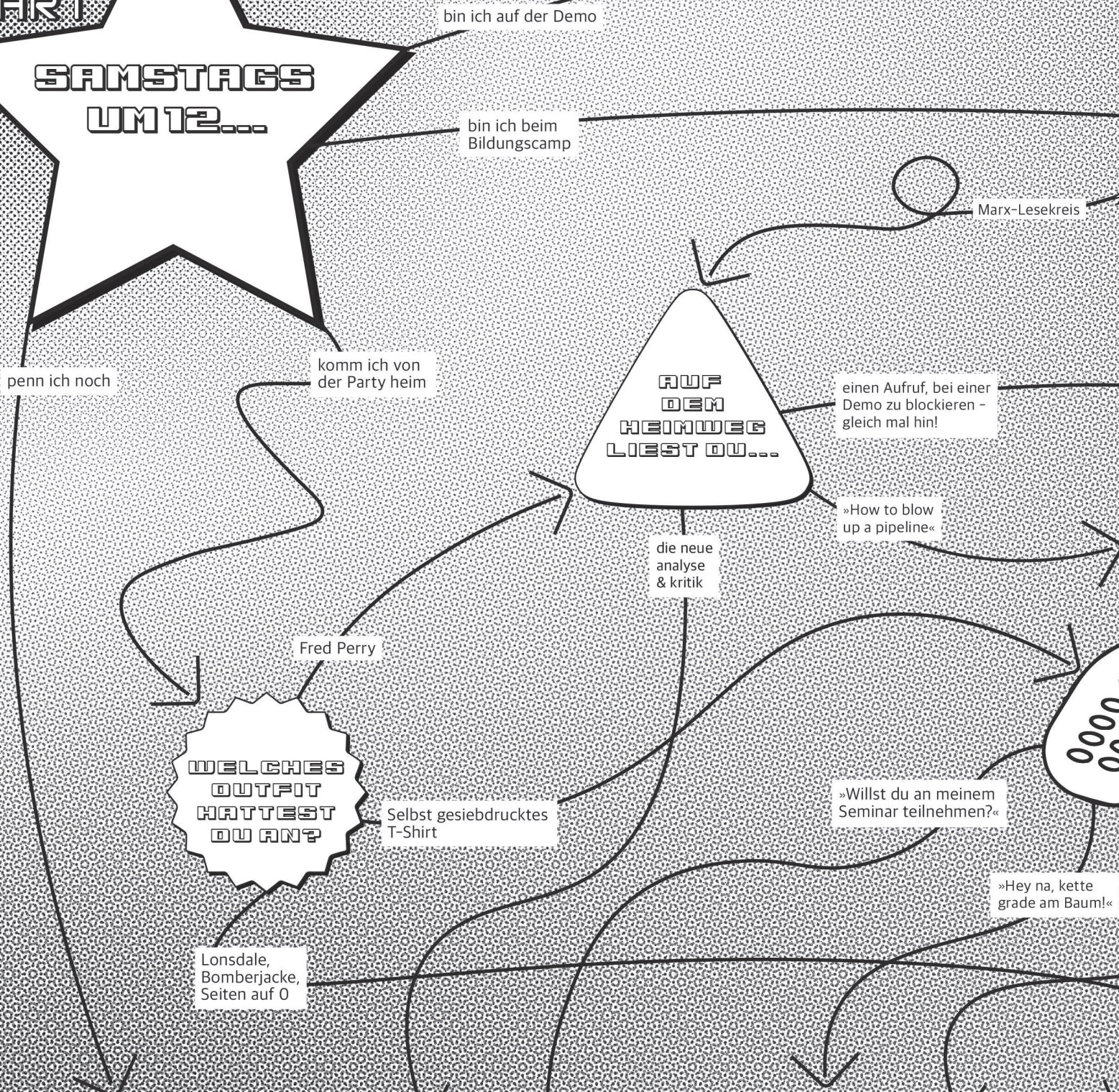
strassenausucker.tk/2018/06/718

Ein Gruß aus der Zukunft. Mitteilung des ...ums Ganze!-Bündnis zum Verlauf der G20-Proteste in Hamburg. umsganze.org/gruss-aus-der-zukunft

START
START
START
START

SAMSTAGS
UM 12...

DER GROSSE SAZ-PSYCHOTEST - WELCHER PROTESTTYP BIST DU?



WELCHEN WORKSHOP BESUCHST DU?

Erfolgreiche Blockaden durchführen

DEIN CRUSH SCHREIBT DIR...

»Lust, gemeinsam E-Scooter umzutreten?«

Ich pinkel an den Reifen und renne weg

Wäre eine Schande, wenn der in Flammen aufginge :-)

Ich zerkratze den Lack mit meinem Schlüssel



KRAWALLANTIFA



ANTIFA



HORNY ANTIFA

WIE HEISST DEINE BEZUGSGRUPPE?

Rote Beete

Bombenteppich

Habibi

Bauchtasche, schwarze Kleidung, Bezugsgruppe etc. - bin gut ausgestattet!

Kasten Sterni

WAS HAST DU DABEI?

Mein cutestest Demooutfit. Wieso sind hier alle immer so hot??

AUF DER DEMO FLIEGT EIN EI AUF OLAF SCHOLZ

Ich lache und mache mir noch ein Bier auf

Ich verweigere die Aussage (hehe)

AM RAND DER DEMO STEHT EIN VERLASSENER POLIZEIWAGEN

Straßen aus Zucker



Manege frei für den Staat

Von der Kunst, unseren Protest zu zähmen

Wie wir von wilden Tigern in zahme Schmusekätzchen verwandelt werden

Es ist ja so: Protest, der sich gegen die herrschenden Verhältnisse richtet, hat meist das Ziel, den gesellschaftlichen Ist-Zustand herauszufordern und eine Veränderung herbeizuführen. Der Kapitalismus ist allerdings ein Meister darin, diesen Widerstand einzuhegen und zu zähmen. Hast Du Dich gerade noch wie ein wütender Tiger gefühlt, schon wird aus Dir ein schnurrendes Schmusekätzchen gemacht. Denn der Staat und seine Institutionen werden immer versuchen, Proteste in Formen zu bringen, die für sie handhabbar sind und keine grund-

sätzliche Veränderung zulassen. Manchmal fühlen wir uns allerdings auch wie eine aggressive Raubkatze, obwohl wir schon von Anfang an als harmloses Kätzchen auf die Bühne des Protests getreten sind.

Klingt verwirrend, oder? Ist aber wirklich so – wir haben für Euch mal aufgedrösel, wie Protest durch den Staat oder durch uns selbst gezähmt wird. Und welche Rolle spielt eigentlich unser kapitalistisches Wirtschaftssystem dabei?

Popcorn statt Protest

Fangen wir mal mit der Wirtschaft an: Denn wenn radikaler Protest erfolgreich

scheint, werden ihm in kapitalistischen Gesellschaften schnell die Zähne gezogen und seine Erfolge in ein leicht verdauliches Konsumgut verwandelt. Hokuspokus – schon haben wir vergessen, dass da überhaupt mal Zähne waren.

Ein Beispiel hierfür ist der Christopher Street Day, bei dem mittlerweile zahlreiche Unternehmen ihre Produkte mit Regenbogenflaggen schmücken und so den Eindruck erwecken, sie würden sich für die Rechte von queeren Menschen einsetzen. Auch wenn es natürlich ein Fortschritt ist, dass Regenbogenflaggen mittlerweile gesellschaftlich akzeptierter sind, gerät dabei der Ursprung dieser Parade ganz aus dem Blick: nämlich die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Polizei und homosexuellen sowie trans Menschen bei den Stonewall-Protesten. Stattdessen geht es darum, möglichst viel Gewinn aus dieser Befreiungsgeschichte zu schlagen. Wie scheinheilig diese Konzerne sind, zeigt sich spätestens daran, dass die Regenbogenprodukte natürlich nur in den Ländern vermarktet werden, wo Homosexualität nicht unter Strafe steht, und ansonsten gern lukrative Deals mit Queerfeinden gemacht werden. Und auch in Deutschland geht die Glitzerschlacht im Wettbewerb der Konzerne nicht über die absoluten Basics des bereits Erreichten hinaus. Regenbogenlolis: ja. Queere Themen im Schulunterricht: nein.

Ähnliches lässt sich auch für andere Befreiungskämpfe beobachten, zum Beispiel für die Frauenbewegung: Emmeline Pankhurst und die Suffragetten haben gewaltvoll für ihre Rechte gekämpft und mussten dafür mehrfache Gefängnisstrafen in Kauf nehmen. Heute werden Bilder von ihnen auf T-Shirts gedruckt und ihre Aussagen zum Gegenstand von Hashtags und Memes. Oberteile mit »Feminism«-Aufdruck hängen auf den Kleiderstangen der bekannten Klamottengeschäfte. Und selbst Popmusik verkauft sich unter diesem Label noch besser, wie Beyoncé beweist. Jetzt, wo niemand mehr für Gleichberechtigungsforderungen in den Knast muss, werden diese bis zum letzten Cent ausgepresst. Die Kämpfe dahinter werden in den Schatten gedrängt.

Akrobatik mit Staat, Nation und Kapital

Es ist auch wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, welche Rolle der Staat und seine Institutionen in unserer Gesellschaft spielen – ganz besonders, wenn dagegen protestiert werden soll. Der Staat ist kein neutraler Akteur, der einfach nur zwischen verschiedenen Gruppen moderiert. Er ist in erster Linie dazu da, die herrschenden Verhältnisse abzusichern und damit seine eigenen Grundlagen zu verteidigen. Na klar, wer viel (Macht) hat, will auch viel behalten.

Konkret sorgt der Staat dafür, die kapitalistische Wirtschaft aufrechtzuerhalten. Insbesondere gewährleistet er, dass an der Idee vom Privateigentum nicht gerüttelt wird. Einer Millionärin oder Großkonzernen bringt das selbstverständlich viel mehr als den allermeisten von uns. Nochmal: Wer viel (Geld) hat, will auch viel behalten. Welchen Spielraum haben nun Parteien in unserer so gestalteten Gesellschaft? Einen recht eingeschränkten: Klar können sie im Bundestag fordern, den Mindestlohn um zwei Euro zu erhöhen oder weniger Geflüchtete abzuschieben. Das sind konkrete Verbesserungen, die für die Betroffenen einen großen Unterschied machen können. Aber die Abschaffung von Lohnarbeit und Grenzen wird sich in keinem Antrag finden. Als konstruktiv und legitim gilt ja gerade nur, was sich im Rahmen der herrschenden Ordnung bewegt. Wer sich auf dieses Spiel einlässt, wird schnell auf kapitalistische Sachzwänge stoßen und muss sich früher oder später daran anpassen. So kann auch Protest Teil der Verhältnisse werden, die er ursprünglich mal bekämpfen wollte: Die Grünen, die sich 1980 als Protestpartei gründeten, trugen schon zwei Jahrzehnte später Kriegseinsätze und die Einführung von Hartz IV mit und später das Abbaggern von Lützerath – aber im Gegensatz zur CDU immerhin mit dollen Bauchschmerzen.

Damit kein Sand ins Getriebe unserer kapitalistischen Gesellschaft kommt, ist

Straßen aus Zucker #17 | Protest

Für mehr Wissen & Handeln!
Ihr wisst warum.

Das **Antifaschistische Magazin**
www.der-rechte-rand.de

OUTSIDE THE BOX
ZEITSCHRIFT FÜR
 FEMINISTISCHE
 GESellschaftSKRITIK

Coming soon!



Kämpfe

#8

outside the box

es von zentraler Bedeutung, radikale Arbeitskämpfe in eine systemkonforme, zahme Form zu bringen. Ja, it's you we're talking about: Gewerkschaften. Vor 100 Jahren waren sie noch eine Brutstätte des radikalen Widerstands gegen Staat und Kapitalismus. Arbeitsplatz und Fabrik waren für viele Menschen Orte, an dem sie sich politisierten. Mit Generalstreiks wurden ganze Regionen wirtschaftlich zum Erliegen gebracht.

Und heute? Generalstreiks sind verboten, Gewerkschaften gibt es noch. Und sie sind auch bedeutsam und machen für die Arbeiter:innen einen Unterschied, schließlich erstreiten sie immer wieder bessere Arbeitsbedingungen und Löhne. Es ist aber fraglich, ob diese Organisationen tatsächlich noch angsteinflößend für die Wirtschaft sind oder nicht viel eher ein einkalkulierter Player im System, der einfach nur dafür sorgt, dass Gehälter ab und an zähneknirschend an die steigenden Preiserhöhungen der Grundkosten angepasst werden – und oft nicht einmal das, schließlich sinken die Reallöhne seit Jahren. Fortschritte werden dabei nicht nur gegen die Interessen der Unternehmen durchgesetzt, sondern auch gegen diejenigen, die die herrschende Ideologie verinnerlicht haben und eine halbstündige Verspätung wegen eines Bahnstreiks nicht mehr vom Weltuntergang unterschieden können. Gewerkschaften sind in dem Sinne wie der nervige Leierkastenmann, der immer das gleiche Lied spielt und dafür ab und zu ein paar Münzen in den Hut geworfen kriegt.

Damit einher geht die Verharmlosung der eigenen Wirkmacht: Statt den Laden dichtzumachen bis ihren Lohnforderungen nachgekommen wird, stehen Arbeiter:innen mit Schildern vor der Tür, während drinnen bei Kaffee und Kuchen verständnisvoll darüber geplaudert wird, warum es die Firma doch auch schwer hat und den Forderungen leider nicht nachkommen kann. Dieses Verständnis wird nicht zuletzt dadurch verstärkt, dass Klassenwidersprüche durch die Beschwörung der eigenen Nation in den Hintergrund treten: Wenn die Verlagerung von Unternehmen ins Ausland und damit der Verlust des eigenen Arbeitsplatzes

drohen, dann sitzen Arbeiter:innen und Chef:innen scheinbar im selben Boot. Und natürlich spielt es im globalisierten Kapitalismus eine Rolle, ob Staaten sich im internationalen Vergleich gegenüber der Konkurrenz durchsetzen. Im Rennen um immer niedrigere Löhne stehen die Verlierer:innen aber schon im Voraus fest: die Arbeiter:innen, und zwar egal wo.

Letztlich können Organisationen, die sich an den Staat anbieten, so schnell zu bloßen Helfer:innen des Systems werden und den Kampf für eine radikale Veränderung sogar behindern, indem sie Proteste zu zahlosen Tigern mit Trillerpfeifen verkommen lassen. Raubkatzen pfeifen aber nicht, sie beißen!

Gib mir Gefahr!

Auch ohne in Strukturen eingebunden zu sein, treten Leute oft mit der Parole »harmlos« in die Arena des Protests. Das kann manchmal sinnvoll sein – wir befürchten allerdings, dass es oft ohne großes Nachdenken passiert. Was meinen wir?

2021 traten junge Klimaaktivist:innen vor dem Bundestag in den Hungerstreik. Ihr Forderung: Ein öffentliches und ehrliches Gespräch mit Spitzenpolitiker:innen. Dahinter steht der Glaube, dass Politiker:innen einfach nicht bewusst wäre, dass die Klimakrise ziemlich beschissen ist, und man ihnen das nur mal kurz erklären müsste. Dass Berufspolitiker:innen seit 30 Jahren keine Zeitung gelesen haben sollen, weil sie sonst ja bestimmt etwas gegen die Krise unternommen hätten, zeugt

von einem übermäßigen Vertrauen in den Staat: Es wird gar nicht in Betracht gezogen, dass absichtlich nicht im Sinne des Wohls aller entschieden wird. Abweichungen vom Allgemeinwohl werden dem Unwissen oder der Unfähigkeit Einzelner zugeschrieben, statt sie auf systemische Ursachen zurückzuführen. Denn Unternehmen haben natürlich kein Interesse daran, klimaneutral zu werden, wenn das weniger Gewinne mit sich bringt. Klar sind Deals zwischen Parteien und Konzernen wie RWE zu kritisieren – aber ist das in einem System, das Profit an erste Stelle setzt, wirklich eine Überraschung? Muss es nicht eher darum gehen, die klimazerstörenden Verhältnisse zu überwinden, statt einmal mit dem Bundeskanzler zu schimpfen?

Bei einem buhenden Publikum kann man sich die Ohren zuhalten; erst wenn es die Manege stürmt, müssen die Artist:innen sich bewegen. Wer sich Händchen haltend in eine Lichterkette einreihet, bringt damit nicht nur symbolisch Frieden oder Einigkeit zum Ausdruck, sondern auch: Ich bin harmlos. So harmlos wie läutende Kirchenglocken gegen Rechts. Ein bisschen wie ein Clown: Mag irgendwie unterhaltsam sein, bewirkt aber vor allem ein trügerisches Überlegenheitsgefühl bei der einen oder dem anderen. Ähnlich ist es mit medienwirksamen Bildern, die vor allem auf die Selbstbestätigung der Teilnehmenden und die Zustimmung anderer zielen: Ein Flashmob vor Primark, bei dem sich alle auf den Boden werfen, um auf das Sterben der Menschen in den Fabriken in Bangladesch hinzuweisen, erzeugt vielleicht kurz Aufmerksamkeit





bei TikTok – an den Produktionsbedingungen ändert er aber nichts.

Medienwirksame Bilder können – wie bei den »Black Lives Matter«-Demos – durchaus zur Politisierung und Mobilisierung von Protestierenden beitragen und dadurch echte Veränderung bewirken. Und es ist ja auch super, wenn bisher Unbeteiligte wegen eines eindrücklichen Videos beschließen, zu ihrer ersten Demo zu gehen. Aufmerksamkeit allein hat aber meist keinen direkten Einfluss und kann Demonstrationen und andere Protestformen deshalb nicht ersetzen. Denn die tödlichen Produktionsbedingungen in Bangladesch werden leider nicht dadurch geändert, dass Lisa und Lysander nach

dem Liken des Flashmob-Videos nur noch Second Hand shoppen.

Zurück zum Vertrauensvorschuss an den Staat und seine Institutionen. Dieser fällt uns nämlich auch an anderer Stelle auf: wenn es um die Polizei geht. Wer sich freiwillig in die Hände der Polizei begibt, vertraut zunächst mal darauf, dass sie nicht gewalttätig wird (auch wenn sie dieses Vertrauen regelmäßig enttäuscht). Das mag manchmal dazu führen, dass Protest von vornherein als weitgehend wirkungslos angelegt ist – wie bei kleinen Sitzblockaden, die einfach weggetragen werden. Es kann aber auch richtig gefährlich werden: zum Beispiel, wenn darauf vertraut wird, dass die Cops eine:n

aus einem selbstgebauten Tunnelsystem ziehen statt den Gang einfach zum Einsturz bringen. Oder dass sie den Sekundenkleber sanft entfernen, statt die Hand einfach vom Asphalt zu treten. Gleiches gilt, wenn darauf gesetzt wird, dass die Antifa-Demo von der Polizei gegen die aufmarschierenden Faschos geschützt wird – stattdessen aber zusätzlich noch Schläge von der Polizei kassiert werden.

Vom Jonglieren und Blockieren

Protest muss an der Wurzel angreifen, statt sie nur abzubilden: Eine Schilderaktion gegen Abschiebungen kann unterstützend helfen, aber die Blockade eines Abschiebeflugzeugs wirkt sehr direkt. Das heißt nicht, dass die Kundgebung immer abzulehnen ist, sondern dass sie durch andere Protestformen ergänzt werden muss. Wir wollen damit nicht sagen, dass friedlicher Protest nicht erfolgreich sein kann. Langfristig können damit durchaus Veränderungen erzielt werden, zum Beispiel eine Reform des Asylrechts. Den konkreten Personen im Abschiebeflieger hilft aber wohl nur noch die Verweigerung der Pilotin oder ziviler Ungehorsam.

Ganz grundsätzlich gilt: lieber aufbegehren statt still sein. Um mit Protesten erfolgreich zu sein, ist es aber wichtig, dass das Ziel des Protests und die dafür gewählte Aktionsform irgendwie zusammenhängen. Wenn Aufmerksamkeit das Ziel ist, dann gern grell und bunt und laut. Oftmals liegt die eigentliche Wurzel des Problems jedoch nicht in der mangelnden Aufgeklärtheit, sondern viel tiefer in unserer Gesellschaft vergraben. Packen wir sie an.

Zum Weiterlesen:

Johannes Agnoli: Die Transformation der Demokratie und verwandte Schriften. 1967. 16,50 €.



»Aktivismus kommt von Action statt nur rumzuschmoll'n / Respekt an alle, die viel machen ohne rumzuproll'n«

Ein Interview mit Pöbel MC

Pöbel MC ist ein bekannter Musiker aus Rostock, der Konzerte in Deutschland, Österreich und der Schweiz gibt. Auf seiner aktuellen EP »Pöbel Sports Tape 2« finden sich Banger wie »Bock auf Crime«, »Diskurssex« oder »Niemals sitt«. Mal schreibt er alberne, mal introspektive Texte und häufig haben sie einen Bezug zu gesellschaftspolitischen Themen. Darum haben wir ihn gefragt:

Das Wort Protest bedeutet für Dich ...

... Widerstand gegen etwas, das man für falsch hält. Ich meine damit aber nicht den Jungen, der dagegen protestiert, dass es zum Mittag Brokkoli gibt, sondern ich denke dabei an größere Umstände, die nicht nur individuellen Bezug haben.

Du spielst über 50 Konzerte im Jahr und kannst von Deiner Musik leben. Was bedeutet Dir das?

Musik ist schon lange ein Teil meines Lebens und bedeutet mir viel. Es macht mir einfach Spaß, im Studio zu sein und Sounds zu entwickeln. Was ich in letzter Zeit mehr für mich entdeckt habe, ist ein bisschen (schlecht) zu singen, haha, statt nur zu rapen. Das hört ihr zum Beispiel bei »Arm in Arm«. Es ist ein schönes Gefühl, dass meine Musik Menschen Spaß macht, ihnen Freude bereitet und ihnen Kraft gibt.

Deine Texte werden zum Teil als sehr politisch wahrgenommen. War das irgendwann mal eine bewusste Entscheidung, politische Musik zu machen?

Nö, eigentlich nicht. Ich fand es einfach ganz normal, zu sagen, was ich kacke finde. Ich hatte auch keine besondere Antifa-Sozialisation oder so.

Meinungsäußerung hat ja nicht sofort etwas mit politischem Aktivismus zu tun. Ich bringe auch keinen Track raus und denke mir: »Geil, jetzt habe ich zu dem Thema

auch mal was gesagt«. Ich mache auch keine Protestsongs oder so. Ich thematisiere die Ungerechtigkeiten, in denen ich mich bewege und das ist politisch. Ich habe das aber nie mit dem Ziel gemacht, explizit politisch zu sein. Das ist ein Unterschied. Wenn jetzt Flexticker XY darüber rappt, dass er Kilos wegdrückt, um Porsche zu fahren, dann spricht man nicht davon, dass er politische Musik macht. Dabei ist seine Musik auch politisch, weil sich gesellschaftliche Verhältnisse in ihr widerspiegeln.

Du sagst, Du hattest keine besondere Antifa-Sozialisation. Wie wurdest Du denn eigentlich politisiert?

Ich bin ja in Rostock aufgewachsen. Und wegen der rechtsextremen Angriffe in Rostock-Lichtenhagen war man oft mit dem Stereotyp konfrontiert, in Rostock seien alle Nazis. Darum waren wir früh dazu angehalten, über dieses Thema nachzudenken und uns auch davon abzugrenzen. Wir haben früh gecheckt, dass es Rechtsextremismus gibt und dass von diesen Leuten krasse Verbrechen begangen werden. Das hat bei uns aber nicht zu irgendeiner Organisationsform oder zu Aktivismus geführt. Klar, bei so bürgerlichen »Bunt statt Braun«-Demos waren wir als Schüler schon und fanden das gut. Aber das war alles nicht tiefgründig, sondern wir dachten eher: »Nazis sind lächerlich – warum gibt's die überhaupt?!« Wir haben das nicht in einem größeren Kontext gesehen. Auch mit feministischen Themen oder mit Rassismus oder Ungerechtigkeiten in der Rechtsprechung haben wir uns damals nicht beschäftigt, das kam erst später. Lustigerweise auch darüber, dass ich über meine Musik politisch verortet wurde. Das hat mich teilweise erst dazu gebracht, mich detaillierter mit bestimmten Themen auseinanderzusetzen.

Du bist in Deinen Songs schon atzig, aber trotzdem nimmst Du im Gegensatz zu manch anderen Rappern von diskriminierender oder frauenverachtender Sprache eher Abstand. Ist das eine bewusste Entscheidung? Und wie sehr achtest Du darauf, was Du in Deinen Songs sagst?

Ja, das ist eine bewusste Entscheidung und auch kein Widerspruch. Irgendein pein-

liches Gelaber braucht man wirklich nicht, um etwas Interessantes zu erzählen oder neuen Harten zu machen. Es gibt Rapper, die das Konzept haben, etwas zu sagen, das andere grenzwertig finden. Also billige Provokation, weil sie funktioniert. Wie so ein Aktionfilm, der auf Effekthascherei statt auf Story setzt. Und das kann ja auch Spaß machen! Aber ich finde das irgendwie langweilig und ausgelutscht. Da finde ich es spannender, eine kunstvolle, wenig abgedroschene Sprache zu verwenden, die man für (sich selbst) vertretbar hält. Aber ich sehe mich da echt nicht in der Rolle des musikalischen Meister Propper, der dafür sorgen muss, dass sich alle gesittet äußern. Ich finde ehrlich gesagt auch eine so ganz cleane Sprache von linken Rappern manchmal unangenehm bzw. uninteressant. Letztendlich geht es auch immer darum, wie gut es künstlich gemacht ist. Und ja, ich denke schon darüber nach, was ich sage und wie das ankommt. Meistens schreibe ich von vornherein keine Songs, bei denen ich denke: »Komplett krank, wenn das jemand hört«. Aber manchmal habe ich auch etwas Oberwasser und denke mir prolige Punchlines aus, die ich im Nachhinein wieder ändere. Mein Anspruch als Rapper ist es, etwas zu sagen, dem ich zustimmen oder über das ich lachen kann.

Apropos Texte, wir haben mal ein Zitat von Dir mitgebracht: »Linke Bubbles, manchmal Inbegriff der Peinlichkeit«.

Manchmal klar, haha, Pöbel MC, guter Mann, da hat er Recht! Meiner Meinung nach gehen viele Diskussionen, die ich miterlebe, an den eigentlichen Problemen unserer Gesellschaft und an Handlungsfähigkeit vorbei. Ich finde manche Vorstellungen, zum Beispiel zum Sprachgebrauch, ziemlich elitär, weil sich Leute in abgeschotteten Räumen bewegen. Und manche verhalten sich auch relativ toxisch – unter dem Vorzeichen, genau das bekämpfen zu wollen. Darum habe ich in bestimmten Zusammenhängen den Eindruck gewonnen, dass es ein eher destruktives Miteinander gibt, statt Zusammenhalt. Mein Freundeskreis zum Beispiel ist keine streng linke Bubble. Klar teilen wir bestimmte Vorstellungen von Gerechtigkeit oder politische Ideen, aber wir sind kein ideologisch versteiftes Konglomerat an Leuten.

In dieser SaZ-Ausgabe geht es ja um Protest. Darum wollen wir gern wissen, welche Protestformen findest Du denn sinnvoll und welche eher peinlich?

Es gibt viele sinnvolle Protestformen. Ich glaube, es kann sogar eine wirksame Protestform sein, die Strukturen und den Wohlstand unserer Gesellschaft dafür zu nutzen, selbst einflussreich zu werden und aus dieser Position heraus etwas zu machen. Zum Beispiel kann es auch Protest sein, Jura zu studieren, um gute linke Anwält:innen zu werden und für bessere strukturelle Verhältnisse zu kämpfen - so lange man sich dabei nicht verliert, was immer die Gefahr ist. Auch ist das natürlich nur für manche Menschen überhaupt möglich. Social Media kann zwar punktuell aktivieren, aber ist oft zu kurz gegriffen und hat auch Nachteile, weil es den Leuten eine politische Teilnahme vorgaukelt. So nach dem Motto: »Jetzt hab ich mich ja geäußert und damit ist's gut«. Große Demos können wichtig sein, auch um sich auszudrücken. Aber ich glaube, um wirklich ins politische Geschehen nachhaltig eingreifen zu können, muss man schon Gruppierungen gründen, um kontinuierlich an etwas zu arbeiten, also z.B. Seenotrettung, Geflüchtetenhilfe, Klimaaktivismus und so weiter.

Was denkst Du über aktuelle Protestformen, die vor dem Hintergrund der Klimakrise stattfinden?

Ich finde es zunächst mal völlig absurd, dass Klimaktivist:innen die Legitimität ihres Protests abgesprochen wird. Das Schlimme ist ja, dass man offensichtlich kaum gute Mittel des Protests finden kann. Klima ist ja nicht mal ein Thema, das mit einer vagen Idee daher kommt, sondern es ist ein wissenschaftlicher Fakt, dass die Auswirkungen der Erderwärmung einen gravierenden und negativen Einfluss auf uns in den kommenden Jahren haben werden. Die Leute, die sich auf die Straße kleben, fänden es bestimmt angenehmer, wenn sie das nicht müssten, und denken sich nicht: »Heute habe ich richtig Bock, von jemandem angespuckt zu werden und dann von aggressiven Cops die Schulter ausgerenkt zu bekommen«. Es wäre schöner, wenn man das alles kommunikativ und mit Überzeugungsarbeit verändern könnte, aber darauf

kann man sich offensichtlich nicht verlassen. Es muss aber etwas passieren und diese Verantwortung ins Private auszulagern, ist Augenwischerei. Nachweislich wird ja an ganz anderen Stellen zu viel und überproportional verbraucht. Deshalb braucht es politischen Druck. Davon abgesehen glaube ich schon, dass Menschen sich im Verzicht üben müssten und dass das nicht unbedingt einen Verlust an Lebensqualität bedeuten würde. Allerdings würde ich das wie gesagt nicht in die Verantwortung der Einzelnen übertragen, sondern es bräuchte gezielte Verbote, zum Beispiel von Privatflügen. Was die Reichweite anbelangt, könnten die Proteste der »Letzten Generation« als Erfolg verbucht werden. Es scheint eine große Angst davor zu geben, dass sich dieses Vorgehen etabliert. Diese punktuelle

Verwendung von zivilem Ungehorsam ist sehr schwer einzudämmen und hat große Auswirkungen. Deswegen wird auch eine so krasse Hetzkampagne dagegen gefahren und es werden Leute emotionalisiert, um sich darüber zu echauffieren.

Von Dir ist die Punchline: »Aktivismus kommt von Action statt nur rumzuschmolln / Respekt an alle die viel machen ohne rumzuprolln« – was willst Du damit zum Ausdruck bringen?

Naja, ich sage ja, dass ich das, was ich tue, nicht als Aktivismus betrachte. Ich mache halt erst mal Musik und das ist etwas Schönes, Bequemes und Freudvolles. Das ist etwas anderem zu verklären oder sich selbst zu überheben, verkennt, was es braucht,

um wirklich etwas zu verändern. Im besten Fall kann ich mit so einer Textzeile die Menschen, die sich frustriert fühlen, dazu animieren, wieder mehr zu machen. Ich will damit auch zum Ausdruck bringen, was ich als respektabel betrachte. Es wird im künstlerischen Bereich so viel Wind um kleine Aktionen gemacht, zum Beispiel weil irgendwer ein paar Euro an Seawatch gespendet oder ein Solipost geteilt hat. Gleichzeitig gibt es Leute, die seit fünf Jahren im Maschinenraum zur See fahren, um Leute zu retten, keinen Insta-Account haben und es darum kein Mensch mitbekommt. Ich möchte meinen Respekt an alle aussprechen, die so etwas machen, weil sie es für das Richtige halten, und nicht für Fame.



Wie Du Onkel Thomas mit Deiner Sprache zur Weißglut treiben kannst

Wie Sprache Protest sein kann

Mal angenommen unsere Sprache wäre magisch und bei richtiger Anwendung könnten wir alle Verhältnisse auf den Kopf stellen, indem wir sie einfach anders benennen als gewohnt. Dann müssten wir nur konsequent von »Chef:innen« sprechen und zack – Gleichstellung in der Arbeitswelt wäre erreicht. So einfach ist es

aber nicht. Sprache ist kein Zauberstab und nur weil ich »Aktivist:innen« sage, haben wir morgen noch keinen Kommunismus. Ein wenig Macht hat Sprache aber dennoch: Sie kann dafür sorgen, dass kleine Kinder sich nicht nur Männer vorstellen, wenn sie von Weltraumabenteuern hören, oder dafür, dass Onkel Thomas beim näch-

sten Familientreffen ausflippert – und beides nur, weil wir gendern. Sprache hat also durchaus Kraft. Wer von Astronaut:innen spricht, möchte damit sichtbar machen, dass nicht nur Männer in den Weltraum reisen. Walentina Tereschkova¹ gefällt das.

»Merkt denn niemand, was Du sagst, ist alles Plastik?«

Unsere Sprache ist ein Spiegelbild der Gesellschaft, aus der sie kommt. Gleichzeitig schleift Sprache unsere Vorstellung von der Welt. Und das nicht nur, wenn es ums Geschlecht geht. Auch andere Aspekte von Macht finden sich in unserer Sprache wieder. Mehr noch: Manchmal verdeckt Sprache die Herrschaftsverhältnisse sogar und macht sie so weniger angreifbar. Darum ist es notwendig, dass wir unsere Sprache analysieren und hinterfragen.

Ein paar Beispiele gefällig? Nehmen wir mal die Begriffe »Arbeitgeber« und »Arbeitnehmer«: Der eine gibt Arbeit und der andere nimmt Arbeit – »geben« ist in unserem Sprachgebrauch ein eher positiv besetztes Wort, »nehmen« hingegen verbinden wir mit einer Belastung. Diese Wörter erwecken den Eindruck, Arbeitnehmer:innen müssten ihren Arbeitgeber:innen dankbar dafür sein, dass sie ihnen zu Arbeit und damit zu Geld für Nahrung und Wohnraum verhelfen. Aber ist es nicht eigentlich umgekehrt? Arbeiter:innen geben ihre Arbeitskraft, indem sie beispielsweise acht Stunden ihrer Lebenszeit täglich im Büro verbringen. Währenddessen nehmen »Arbeitgeber:innen« diese Arbeitskraft, um Gewinne zu erwirtschaften. Die Begriffe vermitteln also einen falschen Eindruck davon, wer hier eigentlich wem etwas bereitstellt. Hier zeigt sich übrigens auch, dass Gleichstellung in den Führungspositionen (#Chef:innen) die grundlegenden Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft gar nicht überwinden würde: denn ob ich von einer Frau, einem Mann oder einer Person in between ausgebeutet werde, macht für mich keinen Unterschied – ich

werde ausgebeutet. Es setzen sich immer mehr Begriffe durch, welche die Verhältnisse in unserer Arbeitswelt verschleiern. So vermittelt das Wort »Mitarbeiter:innen« beispielsweise eine falsche Augenhöhe. Im Gegensatz zu »Angestellte« – hier schwingt die Hierarchie noch im Begriff mit, die zwischen der:dem Chef:in und den Menschen existiert, die gezwungen sind, ihre Arbeitskraft an erstere:n zu verkaufen und entsprechend tun müssen, was gesagt wird.

Sprache ist der Schutzpanzer des Establishments

Noch nicht überzeugt? Wir haben weitere Beispiele. Es gibt weit verbreitete Worte, die dafür sorgen, die Opposition im Voraus zu schädigen und das Establishment zu schützen. Diese »bösen Wörter« sind für den Feind reserviert – er wird dadurch verdammt, aber gleichzeitig auch erzeugt. Ganz aktuell sind hier die Debatten um Klimaaktivist:innen zu nennen: Da reicht es schon aus, irgendetwas medienwirksam dreckig zu machen, und schon fallen in der Zeitung und bei Karl-Heinz am Stammtisch Begriffe wie »Öko-Terroristen« oder »Klima-Kriminelle«. Diese Begriffe werden noch absurder, wenn man bedenkt, dass die eigentlichen Umweltzerstörer:innen zugleich als »Klima-Sünder« verharmlost werden. So werden die Menschen sprachlich gebrandmarkt, die gegen das zerstörerische Handeln von Politik und Konzernen aufbegehren, und eben nicht jene, die durch rücksichtslose Profitmaximierung den Planeten langfristig zugrunde richten. Diese verdrehte Sprache transportiert auch eine verdrehte Annahme in unsere Gesellschaft: Wenn es nämlich völlig übertrieben sei, radikale Mittel anzuwenden, um eine konsequente Politik gegen Klimaerwärmung einzufordern, dann wäre die aktuelle Politik vielleicht ja gar nicht so problematisch, oder? 97 % der Klimaforschung widerlegen das.²

Andere Verdrehungen kommen bei der Berichterstattung über Ausschreitungen

vor: Immer wieder müssen wir von »Gewalt« lesen, die Aktivist:innen an den Tag gelegt hätten, wo eigentlich Sachbeschädigung gemeint ist. (Mehr zum Thema Gewalt kannst Du übrigens auf **Seite 14** nachlesen.) Bitter wird es dann, wenn solche Begrifflichkeiten eine völlig falsche Realität zeichnen: zum Beispiel, wenn wir in der Protestberichterstattung von 68 verletzten Cops lesen, nur um nach intensiver Recherche³ irgendwo kleingedruckt herauszufinden, dass 67 davon in ihr eigenes Tränengas gerannt sind.

»Egal was ich in meinem Leben so vor hab – in jedem Fall kämpf' ich für Sprache und Wortschatz«

Sprache kann also Realität falsch abbilden und durch Unterschlagung wichtiger Infos oder durch falsche Begrifflichkeiten Herrschaft verschleiern und Protest delegitimieren. Entsprechend kann Sprache auch zum Ausdruck von Protest werden. Indem wir unsere Sprache verändern, können wir Zusammenhänge sichtbar machen, Diskussionen anstoßen und eine Angriffsfläche für grundlegende Kämpfe offenlegen. Ein letztes Beispiel: Wenn wir konsequent von »Lohnarbeit« sprechen, sobald wir über unseren bezahlten Job reden, machen wir damit deutlich, dass unser Leben aus verschiedensten Formen von Arbeit besteht (Haushalt, Ehrenamt, Familie, Aktivismus, ...) und nur eine bestimmte Form davon mit Geld belohnt wird. Die Verhältnisse ändern sich aber allein dadurch nicht grundlegend; es braucht ebenjene weitergehenden Kämpfe. Sprache ist nur ein erster Schritt. Unabhängig davon, dass Sprache allein unser System noch nicht verändert, sollten wir auch im Kapitalismus Menschen das Leben nicht unnötig beschissen machen, indem wir sie absichtlich misgendern oder unsichtbar machen – basic human decency. Also liebe Genoss:innen, spitzt Eure Zungen und dann an die Arbeit.

¹ Sie war 1963 die erste Frau im Weltraum und wir haben keine Ahnung, wie sie Gendern findet.

² Zumindest kommen 97 % der Forschung zum gleichen Schluss: Der Klimawandel ist ein massiv menschengemachtes Problem – und jetzt braucht es auch massiv menschengemachte Lösungen.

³ Lässt sich bei all jenen Journalist:innen nachlesen, die nicht unhinterfragt die Pressemitteilungen der Polizei übernehmen.

Eine Protestgeschichte

Winter 1791

Olympe de Gouges verfasst die »Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin« als Protest gegen die Benachteiligung von Frauen in der neuen französischen Verfassung. Am 03.02.1793 wird sie hingerichtet.

18.03.1871 bis 28.05.1871

Während des Krieges bildet sich die Pariser Kommune, die Paris sozialistisch verwalten will, und wird nach zwei Monaten gewaltsam niedergeschlagen.

08.05.1873

Durch einen viermonatigen Streik erkämpfen Buchdrucker den ersten deutschen Flächentarifvertrag.

07.11.1917

Bei der russischen Oktoberrevolution stürzen die Bolschewiki die Regierung – ein Prozess, der 1922 zur Gründung der Sowjetunion führt.

28.06.1969

Die Polizei wird bei einer Razzia wegen »anstößigen Verhaltens« gewaltsam von Queers aus dem Stonewall Inn in der Christopher Street vertrieben.

13.09.1968

Helke Sanders wirft eine Tomate auf Hans-Jürgen Krahl, um gegen die männliche Dominanz im Sozialistischen Studentebund zu protestieren. In der Folge formiert sich die zweite Welle der deutschen Frauenbewegung.

Mai 1968

In Paris kommt es nach der Räumung einer Fakultät der Pariser Universität zu Massenprotesten und einem wochenlangen Generalstreik. Langfristig führt dies zu politischen, ökonomischen und kulturellen Reformen.

04.05.1970

Bei Protesten gegen den Vietnamkrieg im US-amerikanischen Kent schießt die Polizei in die Menge und tötet vier Studierende.

04.11.1989

In Ost-Berlin protestieren über 500.000 Menschen für Reformen in der DDR, insbesondere für freie Wahlen und Meinungsfreiheit. Fünf Tage später fällt die Mauer.

1982 bis 1983

Bei Massenprotesten gegen den NATO-Doppelbeschluss gehen allein am 10.06.1982 und am 22.10.1983 in Bonn jeweils 500.000 Menschen auf die Straße.

Frühjahr bis Sommer 1986

Am 31.03.1986 protestieren 100.000 gegen die Wiederaufbereitungsanlage im bayerischen Wackersdorf; im Juli nehmen erneut 100.000 an einem Protestfestival teil. Im Mai 1986 eskalieren die Proteste in der »Pflingtschlacht« zwischen militanten Kernkraftgegner:innen und der Polizei. Über 2.000 Aktivist:innen werden verurteilt. Das Projekt wird in der Folge 1989 eingestellt.

06.10.2018

Gegen die Rodung des Hambacher Forsts im Rheinischen Braunkohlerevier demonstrieren ca. 50.000 Menschen.

13.10.2018

Bei der #Unitebar-Demonstration in Berlin protestieren 240.000 Menschen gegen Rassismus und den Rechtsruck.

08.03.2018

Fünf Millionen Spanier:innen protestieren gegen sexistische Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen.

Legende

-  feministischer Protest
-  Protest der Arbeiter:innenbewegung
-  antifaschistischer Protest
-  antirassistischer Protest
-  queerer Protest
-  Protest der Friedensbewegung
-  Umwelt- und Klimaprotest
-  Protest für Bürger:innenrechte

20.08.2018 bis heute

Von Schweden ausgehend protestieren global Millionen Menschen, vor allem Schüler:innen, für wirksamen Klimaschutz. Am 20.09.2019 gehen allein in Deutschland 1,4 Millionen Menschen an 575 Orten mit »Fridays for Future« auf die Straße.

Mai bis Juni 2020

Infolge der Tötung von Georg Floyd durch die Polizei kommt es zu den schwersten Unruhen in den USA seit 1968. International wird unter dem Motto »Black Lives Matter« gegen rassistische Diskriminierung und Polizeigewalt demonstriert.

in Bruchstücken

03.11.1918 bis 11.11.1918

Kieler Matrosen verweigern den Befehl eines weiteren Kriegseinsatzes. Der Kieler Matrosen- und Arbeiter:innenaufstand löst die Novemberrevolution aus, bei der der Kaiser gestürzt und die Republik ausgerufen wird.



März 1920

Gewerkschaften und die Kommunistische Partei rufen zum Generalstreik gegen den faschistischen Kapp-Putsch auf. Nach fünf Tagen bewaffnetem Kampf geben die Putschisten auf.



08.11.1939

Georg Elzers Attentatsversuch auf Hitler scheitert, weil dieser seine Rede wegen des schlechten Wetters früher als geplant abbricht.



19.04.1943 bis 16.05.1943

Beim Aufstand im Warschauer Ghetto wehren sich etwa 750 der dort gefangenen Jüdinnen:Juden erbittert gegen ihre Deportation. Trotz ihrer aussichtslosen Lage und fehlender Waffen töten sie dabei etwa 300 bis 400 deutsche Soldaten.



02.06.1967

Bei der Demonstration gegen den Besuch des iranischen Schahs in West-Berlin wird der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen. In der Folge radikalisiert und verbreitet sich die westdeutsche Studierendenbewegung.



Dezember 1955 bis Dezember 1956

Rosa Parks wird in Montgomery festgenommen, weil sie sich geweigert hatte, ihren Sitzplatz im Bus wie vorgeschrieben für einen Weißen aufzugeben. In der Folge boykottiert die gesamte Schwarze Bevölkerung Montgomerys die Busse, bis die »Rassentrennung« für rechtswidrig erklärt wird.



14.10.1943

Im deutschen Vernichtungslager im polnischen Sobibór kommt es zu einem Aufstand von etwa 600 Gefangenen, bei dem mehrere SS-Männer erschlagen werden. Dutzenden Aufständischen gelingt die Flucht. Alle anderen Häftlinge werden erschossen und das Lager eingeebnet.



15.06.1996

In Bonn protestieren 350.000 gegen Sozialabbau bei der Krankenversicherung und im Arbeitsrecht. Die Union-FDP-Regierung gibt nicht nach und wird zwei Jahre später abgewählt.



16.12.1992

In Folge des rechtsextremen Anschlags in Mölln findet die erste »Lichterkette« gegen Rassismus mit 400.000 Teilnehmenden in München statt.



15.02.2003

Weltweit protestieren sechs Millionen Menschen gegen den drohenden Irak-Krieg. Allein in Berlin gehen 500.000 auf die Straße.



2003 bis 2004

Bundesweit wird gegen die Agenda 2010 demonstriert. Allein am 03.04.2003 protestieren 500.000 Menschen.



02.06.2007

In Rostock und Heiligendamm finden zahlreiche Großdemonstrationen, Blockaden und Aktionen mit etwa 50.000 Teilnehmenden gegen den G8-Gipfel statt.



07./08.07.2017

Zehntausende protestieren gegen den G20-Gipfel in Hamburg: mal mit Tomatenschnaps, mal mit Steinen. Aktivist:innen blockieren den Hamburger Hafen und legen die dortige Infrastruktur lahm. Die Polizei setzt willkürlich Gewalt ein; zahlreiche Demonstrant:innen werden schwer verletzt.



17.09.2016

200.000 protestieren bundesweit gegen die Freihandelsabkommen TTIP und CETA.



13.02.2010/2011

In Dresden blockieren tausende Antifaschist:innen erfolgreich den größten Naziaufmarsch Europas.



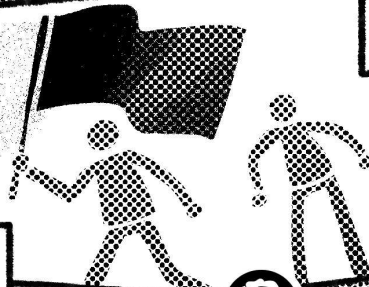
19.09.2022 bis 2023

Nach dem Tod von Jina Mahsa Amini durch Polizeigewalt kommt es global zu Protesten gegen das iranische Regime, insbesondere gegen dessen Kopftuchzwang. Hunderte iranische Demonstrierende werden getötet.



14.01.2023

Rund 30.000 Menschen demonstrieren gegen den Kohleabbau in Lützerath.





All together now – aber wie?

Zum Verhältnis von spontanem und organisiertem Protest

Protest kann auf unterschiedliche Art und Weise entstehen. Der Weg dorthin ist mal leicht und mal steinig – und es gibt Abkürzungen und Umwege. Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen spontanem und organisiertem Protest. Beide Formen können ineinander übergehen und lassen sich selten eindeutig voneinander abgrenzen. Dennoch ist es schon ein kleiner Unterschied, ob sich in Frankreich Gewerkschaften zusammenschließen, um zu einer organisierten Streikbewegung gegen die Rentenreform aufzurufen, oder ob in Bordeaux durch Protestierende spontan das Rathaus angezündet wird.

Auch innerhalb der Linken gibt es immer wieder Debatten darüber, wie spontan oder

organisiert Protest sein sollte. Das Maß an Organisation hat sich dabei über die Jahrzehnte immer wieder verändert. Hierfür gibt es verschiedene, auch historische Gründe. Und sowohl organisierter als auch spontaner Protest haben Vor- und Nachteile.

»A riot is the language of the unheard«

Spontaner Protest: Es gibt ihn oder es gibt ihn nicht. Und er kann ganz unterschiedlich aussehen – man erkennt ihn also nicht notwendigerweise an der brennenden Mülltonne an der Straßenecke. Er zeigt sich auch im stillen Protest der schwarzen Bürgerrechtlerin Rosa Parks, die sich 1955 auf dem Heimweg weigerte, ihren Sitzplatz

im Bus für eine weiße Person freizugeben. Sie löste hierdurch den Montgomery Bus Boykott aus – einen Bürgerrechtsprotest, bei dem sich die afroamerikanische Bevölkerung weigerte, die Stadtbusse zu nutzen, um gegen die »Rassen«trennung zu protestieren.

Eine Gemeinsamkeit spontaner Proteste scheint zu sein, dass diese eher emotional funktionieren. #BlackLivesMatter war etwa zunächst ein Ausdruck der Empörung über den Freispruch eines Wachmannes, der in Florida einen Schwarzen Jugendlichen erschossen hatte. In der Folge gingen weltweit Menschen auf die Straße. Mittlerweile ist BLM eine globale Bewegung, die Proteste gegen Polizeigewalt und Rassismus organisiert. Spontaner Protest kann auf eine andere Art politisieren als das Gespräch mit der politisch aktiven Freundin oder das Studieren der nächsten Ausgabe der »Straßen aus Zucker«. Er kann Erfahrungen ermöglichen, die über das Bestehende hinausweisen: Vielleicht teilst Du bei einer Protestaktion Deinen Lieblingspullover mit Mitdemonstrierenden und aus »mein, Dein« werden bürgerliche Kategorien. An dem Beispiel der BLM-Bewegung kann man gut sehen, dass spontaner Protest manchmal auch zu organisiertem Protest wird. Ein Automatismus ist das jedoch nicht. Als etwa in den 1970er Jahren türkische Gastarbeiter:innen in wildem Streik, also einer spontanen Form des Protests, die Arbeit niederlegten, wurden sie von den Gewerkschaften allein gelassen und teilweise sogar von Kolleg:innen bekämpft.

Manchmal sind durch staatliche Unterdrückung bestimmte Formen politischer Organisation verboten und es kann deswegen nur zu spontanem Protest kommen, der dann besonders bedeutsam wird. Gleichzeitig ist es jedoch schwer, allein durch spontanen Protest große Veränderungen durchzusetzen. Dieser bleibt oft auf einzelne Forderungen oder einen Abwehrkampf beschränkt: denn ab einer bestimmten Größe ist es schwierig, sich mit einer spontanen Masse auf ein umfassendes Programm zu einigen. Durch die Spontaneität der Bewegung kann sich dieser Protest außerdem leicht verändern und ist ohne formale Strukturen anfälliger dafür, dass immer die Lautesten und Stärksten den Ton


angeben. Auf Willkür hat spontaner Protest also oft keine Antwort. Genauso schnell wie er aufflammen kann, kann er auch wieder erlöschen.

Bildet Banden?!


Protest kann aber auch durch Organisation entstehen und so aufgebaut sein, dass sich an der Protestbewegung alle beteiligen können. Organisierter Protest erlaubt bessere Absprachen und eine gerechtere Aufteilung von Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten. Außerdem ermöglicht Organisation die klare Formulierung von Zielen und ein strategisches Vorgehen. Im besten Fall werden dadurch Forderungen nachhaltig durchgesetzt.

Aber auch organisierte Formen von Protest haben Nachteile. Organisierter Protest kann zum Beispiel leichter eingehegt und gezähmt werden (lies dazu mehr auf **Seite 18**). Durch die Organisation ist der Protest berechenbarer, allein durch die Bekanntheit eines festen Ortes und der Uhrzeit. Umso wichtiger ist es, dass der Protest im Voraus gut organisiert wird. Der 1. Mai gilt beispielsweise bereits seit 1890 als Kampftag der Arbeiter:innenbewegung. Es kam zu Arbeitsniederlegungen; gefordert wurden politisches Mitspracherecht sowie Verbesserung der Arbeitsbedingungen. Seitdem gibt es am 1. Mai jährlich große Demonstrationen, durch die an den Kampf der Arbeiter:innen erinnert werden soll. Dieser Protest hat eine lange Tradition, und je nach


neu auf **AUDIOLITH**




EGOTRONIC
Das Unbehagen in der Kultur
(Best Of, Doppel-LP)
01.12.2023




TOMBS BEATS
Irgendwer muss ja (Album)
20.10.2023



GIGOLO TEARS
Crybaby (EP)
08.09.2023



SORRY 3000
Entschuldigung (Single)
16.11.2023



SORRY 3000
Entschuldigung (Single)
16.11.2023

Shop, Tourdates und mehr: audiolith.net

Ausgestaltung kann er ritualisiert ablaufen oder Möglichkeitsräume eröffnen.

In manchen Teilen der Linken gibt es oft eine Skepsis gegenüber verschiedenen Formen von politischer Organisation. Dies hat historische und auch strukturelle Gründe. Vielleicht kennt ihr es ja auch, das Sich-die-Nächte-um-die-Ohren-schlagen bei stundenlangen Treffen? Neben zähen Diskussionen birgt Organisierung auch die Gefahr, autoritäre Strukturen auszubilden: Dass in linken Gruppen aus deutschen Unistädten immer dieselben Personen ihre Vorstellungen durchsetzen, ist zwar nervig, aber noch ein relativ harmloses Beispiel. In völlig anderem Ausmaß zeigte sich etwa in der Sowjetunion unter Stalin, wie Revolutionseifer, Macht und kalte Konsequenz in politischen Strukturen zu brutalem Terror werden und so zur Ermordung Hunderttausender führen können.

Auf der Suche nach guten Antworten im Q&A der Weltgeschichte

Wälzen wir die Geschichtsbücher: Wie spontan oder organisiert Protest zustande kommt, muss auch im Zusammenhang mit den jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden. Welche Protestformen sind legal und welche verboten? Gibt es Verbündete und wer gehört dazu? Auf welche kurzfristigen und langfristigen Verbesserungen zielt Protest? Was ist in diesem Zusammenhang wirkungsvoll und was nicht? Bestimmte Situationen erfordern verschiedene Reaktionen.

So hat sich linker Protest im Laufe der letzten Jahrzehnte stets verändert, auch in Deutschland. Ab Mitte der 1960er Jahre zersplitterte die Studierendenbewegung: Die einen fanden den Weg in maoistisch geprägte K-Gruppen oder den Untergrund, andere ins Establishment. In Sachen Protest waren neue Antworten auf die gesellschaftlichen Entwicklungen gefragt: Manche versuchten, mit einem »langen Marsch durch die Institutionen« das politische System von innen heraus zu verändern, während Neue Soziale Bewegungen sowie Teile des autonomen Spektrums ab den 1970er und 1980er Jahren eher auf eine »Politik der ersten Per-

son« setzten. Die Idee dabei war, das eigene Alltagsumfeld zu politisieren, statt weiter auf eine Repräsentation durch politische Stellvertreter:innen zu vertrauen – durch Stadtteilarbeit, bewusstseinsbildende Frauengruppen oder die Kinderladenbewegung. Man wollte zeigen, dass auch das scheinbar Private politisch ist. Veränderungen im eigenen Umfeld sollten langfristig auch zu gesellschaftlichen Umbrüchen führen.

Im Laufe der Zeit zeichnete sich jedoch ab, dass auf diesen Wegen zwar alternative Freiräume geschaffen, nicht aber die falsche Einrichtung der Gesellschaft überwunden werden konnte. Auch als Reaktion hierauf entstanden in den letzten beiden Jahrzehnten wiederum postautonome Gruppen, zum Beispiel das »...ums Ganze!«-Bündnis oder die Interventionistische Linke. Diese setzen wieder stärker auf Organisierung und tauschten schwarze Hassis gegen bunte Regenschirme. Durch die Arbeit in Bündnissen und anschlussfähige Proteste versuchen sie, auch über das linksalternative Milieu hinaus zu wirken.

Zurück in die Zukunft: Aktualisieren und neu starten

Heute findet man neben anlassbezogenen Bündnissen vor allem die sich selbst zerlegende Linkspartei, Kleingruppen in losem Kontakt oder unorganisierte Einzelpersonen.

Häufig resultieren daraus isolierte und spontane Aktionen, die sich auf Abwehrkämpfe beschränken müssen. Ein Gegenbeispiel aus den letzten Jahren ist die Initiative »Deutsche Wohnen & Co. enteignen«, die für eine erfolgreiche Basisorganisierung und konkrete Zielformulierung steht. Gleichzeitig stößt auch diese an Grenzen: Die Initiative zeigt, dass linke Bewegungen in Deutschland keine politischen Entscheidungen durchsetzen können – auch dann nicht, wenn es bei einem Volksentscheid eine demokratische Mehrheit dafür gibt. Das wäre aber allein in puncto Klimawandel dringend nötig – denn große Konzerne wie RWE lassen sich nicht davon beeindrucken, wenn tausende Menschen in Lützerath protestieren oder wenn es im globalen Süden brennt. Hier geht es letztlich schlicht um die Frage politischer Macht: Hindert jemand die Zerstörer, ja oder nein?

Einerseits ist es also überfällig, der Gesellschaft nicht nur nötige historische Updates zu verpassen, sondern am besten gleich ein neues Betriebssystem aufzusetzen. Das bedeutet aber andererseits auch, dass bessere linke Antworten und Politikformen gefunden werden müssen als die, die schon jetzt nicht ausreichen. Von der nächsten Demo durch das alternative Stadtviertel bis zum noch so heftigen Shitstorm auf Social Media: Derzeit fehlen eine wirkliche Strategie und eine zeitgemäße Organisationsform, um verschiedene Kämpfe miteinander zu verbinden und so Wirkmächtigkeit zu erhöhen.

Doch wie könnten eine solche Organisationsform und Strategie aussehen? Wie können breitere Bevölkerungsgruppen außerhalb der Szene- und Internet-Bubbles durch Konflikte und Krisen auf emanzipatorische Weise politisiert werden? Wie können gemeinsame Forderungen formuliert werden, die Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen teilen? Und wie kann irgendwann mehr beziehungsweise überhaupt mal wieder Handlungsmacht erreicht werden?

Heute liegt es an uns, gute Antworten auf diese Fragen zu finden. Und dabei über die Geschichte informiert zu bleiben, um nicht einfach die gleichen Fehler zu wiederholen, die andere bereits für uns begangen haben – oder bei ihnen stehen zu bleiben.

Zum Weiterlesen:

Olga Tiefenbacher: Von Parteien lernen, ohne selbst eine zu werden. In: HUCH#95. 2023. refrat.de/huch/2023/03/von-parteien-lernen-ohne-selbst-eine-zu-werden-huch95
 Katja Wagner, Lukas Egger & Marco Hamann: Was tun in Zeiten der Schwäche? 2021. communaut.org/de/was-tun-zeiten-der-schwaeche

»Wir wollen die Freiheit der Welt & Straßen aus Zucker«




Wir sind »Straßen aus Zucker« – eine linke Zeitung ohne komplizierte Sprache. Wir hegen und pflegen die grundsätzliche Unzufriedenheit mit den betrüblichen Verhältnissen dieser Welt. Wir schreiben gegen Nationalismus, für eine emanzipatorische Klimabewegung und den Feminismus – und zutiefst kapitalismuskritisch. Die SaZ erscheint kostenlos und in einer jährlichen Auflage von 150.000 Stück. Sie wird durch Spenden finanziert und im gesamten deutschsprachigen Raum gelesen. Zudem gibt es als Einzelausgaben die englische »Streets of Sugar«, die spanische »Calles de Azúcar« sowie die tschechische »Ulice z cukru«.

Wir sind sympathischer als die BRAVO, größer als die WELT, aktueller als die konkret, linker als die taz – und prekärer als die Frankfurter Rundschau. Auf unserer Webseite strassenauszucker.tk kannst Du alle bisherigen Artikel und Ausgaben digital nachlesen. Finde uns auch auf Instagram und TikTok.

Du möchtest uns helfen, die SaZ bis ins hinterletzte Dorf zu bringen? Du willst die Zeitung vor Deiner Schule verteilen oder in Deiner Lieblingskneipe auslegen? Dann schreib uns Deine Adresse und die gewünschte Menge der jeweiligen Ausgabe an saz@riseup.net. Wir schicken Dir kostenlos so viele aktuelle (und alle anderen Ausgaben) zu wie Du willst.

Du hast Fragen, Kritik oder willst etwas mit uns besprechen? Dann schreib uns an saz@riseup.net und wir versuchen, Dir bald zu antworten.

Du willst Geld spenden (oder hast Deine Eltern dazu überredet!), damit es diese Zeitung weiterhin geben kann? Dann schreib an saz@riseup.net und wir sind Dir für immer dankbar.

 strassenauszucker.tk
 [@strassenauszucker_official](https://www.instagram.com/strassenauszucker_official)
 [@strassen.aus.zucker](https://www.tiktok.com/@strassen.aus.zucker)

Kooperationsprojekt mit der Linksjugend [solid] e.V.
gefördert aus Mitteln des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des
Kinder- und Jugendplans.

